contraste
zeitungfürselbstorganisation

414 | 36. JAHRGANG | MÄRZ 2019 | 4'50 EURO | www.contraste.org

NACHRICHTEN Die selbstverwaltete Fabrik RiMaflow in Italien konnte ihre Räumung abwehren. 3

PROJEKTE Sozialzentrum K-Vox: Anarchistische Selbstorganisation in Griechenland. 4

GENOSSENSCHAFTEN SoLawi: Welche Möglichkeiten die Rechtsform der Genossenschaft bietet. 6 & 7

ÜBER DEN TELLERRAND Interview: Karl Braig saß wegen Aktionen gegen Stuttgart21 im Knast. 8

BIOTONNE Lernpfad zu Wildgestalter*innen: Selbstorganisierte Bildung für eine lebensfrohe Zukunft. 13

ANARCHISMUS HEUTE

▲ Antikapitalistische Demo am 15. Oktober 2011 in Karlsruhe. Foto: AG Freiburg

Ordnung ohne Herrschaft

Es ist paradox: So viele Menschen versuchen, in ihren selbstorganisierten Projekten Herrschaftslosigkeit umzusetzen. Sie verwalten sich selbst, sie entscheiden im Konsens und setzen sich kritisch mit Hierarchien auseinander. Obwohl der Begriff des Anarchismus gut passen würde, taucht er trotzdem nur selten auf - vom Mainstream ganz zu schweigen. Wir werfen deshalb einen Blick auf die anarchistische Bewegung in Deutschland: Wie ist sie organisiert und welche Projekte verfolgt sie?

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Irgendwann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Anarchist*innen sind keine chaotischen Krawallmacher*innen. Anarchismus bedeutet gar nicht Mord und Totschlag. Tatsächlich fand ich mich und meine politischen Ideale in anarchistischer Literatur sehr gut wieder – und das überraschte mich. War ich bis dahin doch geprägt von der medialen Fehlinterpretation des Begriffs. Aktuelle Beispiele dafür finden sich schnell über eine handelsübliche Nachrichten-Suchmaschine: »Anarchie im Stadtverkehr«, »Schluss mit Berliner Anarchie«, »Datenschutz: Anarchie im Internet« oder »Anarchie in Venezuela«. Schwer vorzustellen, dass in Berlin, Venezuela und im Netz tatsächlich Anarchie herrscht. Schön wär's! Es sollen hier vielmehr chaotische Zustände beschrieben werden, in denen die Kontrolle verloren gegangen ist und Regeln nicht mehr eingehalten werden.

Schade.Wie Bernd Drücke im Vorwort zu seiner Interview-Sammlung »Ja! Anarchismus« schreibt: »Mit der Wirklichkeit und dem Selbstverständnis von Menschen, die den Begriff Anarchist*in für sich verwenden, haben die dominierenden Klischees nichts gemein. Um so langlebiger jedoch sind solche Einstellungen. Das hat unter anderem zur Folge, dass viele Menschen, die eigentlich anarchistisch fühlen und denken, sich nicht selbst als Anarchist*innen bezeichnen.« Anarchistisch zu fühlen und zu denken, das heißt vor allem, weder herrschen noch beherrscht werden zu wollen. Anarchist*innen streben eine menschengerechte Welt an, in der eine Ordnung ohne Herrschaft existiert.

Wie dieses Ziel näherrücken kann, darüber gehen die Meinungen mitunter auseinander. Es gibt unterschiedliche Schwerpunkte und Strategien, von denen einige in unserem Schwerpunkt vorgestellt werden. Menschen, die schon jahrelang in der Bewegung aktiv sind, berichten von ihren Erfahrungen. Aktivist*innen erzählen, wie sie sich in ihren Stadtteil einbringen und Kontakte knüpfen. Andere wiederum legen ihren Schwerpunkt auf Öffentlichkeitsarbeit und versuchen zum Beispiel über Bücher die Ideen des Anarchismus zu verbreiten. Natürlich darf auch ein Blick zurück nicht fehlen, denn die Geschichte des Anarchismus ist lang – und voll mit Erfolgen und Misserfolgen, aus denen heutige Aktivist*innen lernen können.

Zweifellos steht die anarchistische Bewegung nicht kurz davor, die Deutungshoheit über politische Belange zu erlangen. Im Gegenteil kämpft sie wie andere soziale Bewegungen um Aufmerksamkeit, um Solidarität und Ressourcen. Die Frage nach möglichen Bündnissen steht deshalb immer wieder im Raum, und gleichzeitig die Sorge vor einer Verwässerung der eigenen Kernaussagen. Das Beispiel »Anarchafeminismus« zeigt, wie anarchistische Theorie und Praxis um grundlegende Aspekte bereichert werden kann – und dass daraus neue Stärke erwächst. Andere Aktionsfelder wie Antirassismus oder Klimagerechtigkeit profitieren, wenn anarchistische Positionen einfließen. Überall geht es um Herrschaftsverhältnisse, die einer anderen, solidarischen Welt immer noch im Wege stehen.

BÜRGER*INNENASYL

Menschen vor Abschiebungen schützen

55 Menschen aus dem Landkreis Barnim erklären sich öffentlich bereit, Geflüchtete vor Abschiebungen zu schützen. Sie unterschrieben die Erklärung des Barnimer Bürger*innenasyls. Unterzeichnet haben z.B. Handwerkerinnen, Lehrer, Ärztinnen, Studierende und Rentner aus verschiedenen Orten im Barnim und alle sind sich einig: Niemand flüchtet freiwillig. Menschen flüchten vor Krieg, Verfolgung und Armut.

INITIATIVE BÜRGER*INNENASYL BARMIN

Täglich werden Geflüchtete abgeschoben. Zuerst sollen sie auf Grund der Dublin-Verordnung in das Land, in dem sie zum ersten Mal in Europa registriert wurden, zurück – ungeachtet der dortigen Lebensbedingungen. »Das Dublin-System ist ungerecht und menschenverachtend. Leute, die neu hier ankommen, müssen in den ersten Monaten ständig eine Abschiebung fürchten. Sie leiden unter dieser Angst und diesem Stress, anstatt sich hier einleben und sicher fühlen zu können. Ziel von Bürger*innenasyl ist deshalb ein entschlossenes Zeichen gegen diese unmenschliche Abschiebepraxis zu setzen«, erklärt Fania Taeger, eine Aktivistin der Initiative. Das Bürger*innenasyl könne helfen, die Dublinfrist zu überstehen, damit Deutschland für das Asylverfahren zuständig wird.

Wird der Asylantrag abgelehnt, droht die Abschiebung ins Herkunftsland. Hier soll das Bürger*innenasyl die konkrete Abschiebung verhindern, um dann gemeinsam nach einem Weg für eine Bleibeperspektive zu suchen. Die Prüfung des Asylantrags wird immer schneller und sehr oft fehlerhaft durchgeführt. 2018 war jede dritte Klage gegen die Asylablehnung erfolgreich. »Wir maßen uns gar nicht an, zu entscheiden, welche Fluchtgründe relevant und welche Herkunftsländer angeblich sicher sind. Die Menschen, die wir kennengelernt haben, hatten Folter und Verfolgung erlebt, ihre Asylanträge wurden trotzdem oft abgelehnt. Wir akzeptieren dieses System nicht«, so Fania Taeger. Die Initiative hat bereits mit ihrer Arbeit begonnen und mehrere Personen, darunter eine Familie, vor einer Abschiebung geschützt. Dabei sieht sie ihre Arbeit als Ergänzung zum Kirchenasyl und zu den solidarischen Strukturen zwischen Geflüchteten.

Konkret stellt Bürger*innenasyl Wohnraum zur Verfügung und unterstützt finanziell und praktisch, beispielsweise durch Begleitung bei Ämtergängen oder ärztlichen Untersuchungen. Die Barnimer Initiative ist die erste in Brandenburg, sie ist mit den anderen Bürger*innenasylgruppen bundesweit vernetzt und hofft auf eine Verbreitung der Idee und weitere Unterstützer*innen.

Link: www.b-asyl-barnim.de

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN SEITE 3
RIMAFLOW, ITALIEN
BARNIMER BÜRGER*INNENASYL

PROJEKTE SEITE 4
SOZIALZENTRUM K-VOX
NETZWERK NEWS

BEWEGUNG SEITE 5
FEMINISTISCHE DELEGATIONSREISE
NACH ROJAVA

GENOSSENSCHAFTEN SEITE 6
PLANTAGE EG, FRANKFURT ODER
SOLAWI GRÜNDUNGSHILFE

GENOSSENSCHAFTEN SEITE 7
WIRGARTEN EG, LÜNEBURG
SOLIDARITÄT EMPIRISCH UNTERSUCHT

ÜBER DEN TELLERRAND SEITE 8
INTERVIEW MIT KARL BRAIG
RECHTSTICKER

SCHWERPUNKT SEITE 9
A-LADEN, BERLIN

SEITE 10
ANARCHISTISCHE GRUPPE DORTMUND
DIE PLATTFORM

SEITE 11
ANARCHISTISCHE BUCHMESSE
ANARCHA-FEMINISMUS BUCHPROJEKT

SEITE 12
GUSTAV LANDAUER INITIATIVE
DAS LEXIKON DER ANARCHIE

BIOTONNE SEITE 13
LERNPFAD ZU WILDGESTALTER*INNEN
EIN LEBEN OHNE KÜHLSCHRANK

KUNST & KULTUR SEITE 14
REZENSION: 68
RHEINSBERG

REZENSIONEN SEITE 15
BERLINER FRAUENBEWEGUNG
THIS IS NOT AN ATLAS
SORGE-KÄMPFE
DIE 68ER
AUTO IN DER VERKEHRSWENDE

TERMINE SEITE 16
KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM

Contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/redaktionsselbstverständnis.htm

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich

EIne **Fördermitgliedschaft** bedeutet, Contraste finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Bestellen unter: **abos@contraste.org**

Schnupperabo

(läuft automatisch aus, keine Kündigung nötig):
3 Ausgaben **7,50 Euro** (bei Lieferung ins europäische Ausland **10 Euro**)

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

Grafik: Eva Sempere

Den Jahren mehr Leben geben

ULI FRANK UND BRIGITTE KRATZWALD

Ich (Uli) komme aus dem Marienstift zurück, wo ein alter Freund im Sterben liegt. Er hat ein helles kleines Zimmer, diskret und steril eingerichtet, zwar nicht in Krankenhaus-Weiß, sondern in einer nüchternen Alltagsästhetik mit leicht getönten Wänden und hellbraun lackierten Möbeloberflächen und ohne Neonlicht. Als Erinnerung an einen früheren Bewohner hängt ein kleiner Kronleuchter in rustikaler Eiche von der Decke, der allerdings ganz unfunktional wirkt. Von innen gibt es Klinken an der Tür – von außen lässt sich der Raum nur mit Hilfe einer Krankenschwester öffnen. Der Raum ist nicht abstoßend oder hässlich, aber sehr kühl und ungemütlich, während die Betreuung medizinisch professionell und nett im Umgang erschien. Da kommen Erinnerungen hoch an meinen Freund Gazi im arabischen Dorf Jatt Village.

Als Gazis Vater im Sterben lag, wurde das Zimmer unten an der Straße ausgeräumt, ein Bett hineingestellt und etliche Sitzgelegenheiten mit einem Tisch in der Mitte des Raums aufgestellt. Es roch nach Kaffee, der ständig neu gebrüht wurde, und Zigaretten, deren Rauch dem Kranken sicherlich nicht gerade gut getan haben dürfte. Der Vater zeigte kaum noch Lebensäußerungen, aber der Raum war angefüllt von den Stimmen seiner Freunde und Verwandten, die bei jeder Besorgung auf der Straße einen kurzen Abstecher zu ihm machten und sich dort eine Weile aufhielten. Das Leben der Familie spielte sich um das Bett des Schwerkranken herum ab.

Es geht nicht um die billige Alternative von klinisch sauber, aber unpersönlich gegen familiär und unhygienisch oder die zwischen eher traditional geprägten Gesellschaften und kapitalistisch-hochindustrialisierten. Viel eher geht es um die Frage des »richtigen Lebens« und – damit zusammenhängend – des »richtigen Sterbens«. Wie wir sterben wollen, hängt davon ab, wie wir gelebt haben – und der Umgang mit dem Tod ist natürlich auch von der jeweiligen Kultur geprägt. Viel zu lange wurde der Tod in unseren Ländern tabuisiert, ins Krankenhaus verlegt und möglichst niemand sollte von der finalen narzisstischen Kränkung etwas merken.

Das hat zum Glück die Hospizbewegung geändert, erinnere ich (Brigitte) mich aus meiner Erfahrung in der Sterbebegleitung. Nicht »dem Leben mehr Jahre geben, sondern den Jahren – oder der noch verbleibenden Zeit – mehr Leben zu geben« ist das Motto in der Palliativbetreuung, ob stationär oder ambulant. Wenn keine medizinische Hilfe mehr möglich ist, geht es darum, die letzte Lebenszeit ganz nach den Wünschen und Bedürfnissen des Todkranken zu gestalten. Ob mit vielen Freunden und Großfamilie oder eher zurückgezogen mit nur einer nahen Bezugsperson, das kann sehr unterschiedlich sein. Hospizeinrichtungen machen beides möglich. Die Betreuung und Pflege ist einfühlsam, Pflegepersonen können sich Zeit nehmen, auch für Gespräche, was im normalen Krankenhausalltag meist nicht möglich ist.

So schön es ist, dort zu arbeiten – ich habe mich immer gefragt: Wie absurd ist es, Menschen erst am Ende ihres Lebens respektvoll zu behandeln? Warum geht man mit todkranken Menschen so anders um als mit denen, die mitten im Leben stehen oder zum Beispiel mit unseren Kindern, die doch unsere Zukunft gestalten sollen?

Mitmacher*innen gesucht!

Wir von der CONTRASTE sind immer auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können, regelmäßig Artikel zu schreiben, zu redigieren oder einzelne Seite und/oder Schwerpunkte zu planen.

Wir freuen uns aber auch über Redakteur*innen zu bestimmten Themen, etwa Klimawandel oder Degrowth, was nicht bedeuten muss, selbst zu schreiben, sondern im Blick zu haben, was aktuelle, berichtenswerte Themen oder Ereignisse sind und wer für Beiträge darüber angefragt werden könnte.

Arbeit für die CONTRASTE ist ehrenamtlich, bietet aber die Möglichkeit, Informationen über interessante Projekte zu verbreiten, kritische Diskussionen anzuregen und journalistische Erfahrung zu sammeln. Wir treffen uns zwei Mal pro Jahr zu gemeinsamen Plena und kommunizieren ansonsten per Mail und Telefon.

Bei Interesse meldet euch unter koordination@contraste.org

AKTION 2019

Von Bienen und Menschen

Liebe Leser*innen,

die Einschläge kommen näher, könnte mensch in militärischer Sprache sagen. Oder salopp: Die Natur schlägt zurück. Natürlich sind wir nicht im Krieg und die Natur ist keine Person. Doch wenn der marktwirtschaftlichen Profitmacherei fast alles untergeordnet ist, dann vergiftet sich die Menschheit mehr und mehr mit Plastik, Radioaktivität, Nano-Feinstaub, Pestiziden und und und... Dann wird das Klima aufgeheizt und noch mehr aufgeheizt. Überschwemmungen, Dürren, Stürme und Hurrikans nehmen rasant zu. Als wenn das bisherige Wissen noch nicht gereicht hätte, zeigen sich weitere Bedrohungen. Bekannt ist das Artensterben. Dass nun aber die ganze Spezies der Insekten gefährdet ist, wurde erst durch das bayrische Volksbegehren zur Rettung der Bienen in einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Pro Jahr sinkt zur Zeit die »Biomasse« der Insekten jährlich um 2,5 Prozent. Nach Jahrzehnten wird da nicht mehr viel summen, die geliebten Bienen vielleicht noch im Reservat. Die Folgen sind leicht ausmalbar.

Es dämmert langsam auch denen, die ansonsten zu den Verdrängungskünstler*innen von ungeliebten Wahrheiten gehören, dass es ans Eingemachte geht. Entweder wir wandeln die Marktwirtschaft in eine solidar-ökologische Commonsgesellschaft um oder die Menschheit wird nach und nach zum Totenmahl. Makaber: Die schmausenden Insekten sind dann schon nicht mehr da.

Zur Aktion 2019: Flaute bei den eingegangenen Spenden mit 82 Euro. Vielen Dank den Spender*innen. Klar ist, wir brauchen mehr, um Ende des Jahres nicht die Segel streichen zu müssen. Wir vertrauen auf euch! Eine frische Brise zeigt sich dagegen bei der Aboentwicklung. Wieder sieben Abos. Wow! Eine Fördermitgliedschaft wurde auf 80 Euro erhöht, ein Printabo wurde auf ein Kombi-Abo von 60 Euro umgestellt. Ein Abo und eine Mitgliedschaft wurden gekündigt.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte im Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contraste.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt

Heinz Weinhausen

Wir danken den Spender*innen

L.F.	20,00
B.D.	45,00
S.E.	9,00
L.C.	8,00

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **4.366,83 Euro**

Spendenticker »Aktion 2019«

37,62% finanziert **2.633,17** Euro Spenden **4.366,83** Euro fehlen noch

Spenden für CONTRASTE **CONTRASTE E.V.** **IBAN DE02508900000051512405** **BIC GENODEF1VBD**

DAS GRÖSSTE SELBSTVERWALTETE PROJEKT ITALIENS

Räumung von RiMaflow abgewehrt

Die Arbeiter*innen von RiMaflow sowie zahlreiche Unterstützer*innen versammeln sich am frühen Morgen des 28. November 2018 vor dem Werkstor ihrer Fabrik, die sie vor über sechs Jahren besetzt und sich wieder angeeignet haben. Sie wenden sich gegen die Räumung, die für diesen Tag wieder einmal angesetzt ist. Gleichzeitig findet ein runder Tisch statt mit RiMaflow, der »Prefettura« (Vertretung der Zentralregierung in den Provinzen), UniCredit (italienische Großbank und Eigentümerin der Fabrik) und der lokalen Caritas. Im letzten Moment wird eine Einigung erzielt: Die Räumung ist bis zum 30. April 2019 aufgeschoben. RiMaflow soll einen neuen Standort in derselben Gemeinde erhalten. Für die Arbeiter*innen ein Erfolg. Für sie war entscheidend, dass ihr Projekt weiter besteht.

ROLF LINDEMANN, BERLIN

▲ Demonstration am 28. November 2018, nachdem die am Werkstor Versammelten die Nachricht von der Abwehr der Räumung erhalten hatten.
Foto: RiMaflow

Frühjahr 2009: 330 Arbeiter*innen sind in der Fabrik des internationalen Konzerns Maflow in Trezzano sul Naviglio beschäftigt, einem Ort der Industrieperipherie Mailands. Sie produzieren Rohre für Auto-Klimaanlagen. Die Auftragsbücher sind voll. Im Mai 2009 wird die Produktion aufgrund von betrügerischer Insolvenz eingestellt.

Die Übernahme durch einen polnischen Konzern endet mit dem Abtransport der Maschinen Ende 2012. Zahlreiche Aktionen konnten die erneute Schließung nicht verhindern. Inspiriert von den Erfahrungen der besetzten Fabriken in Argentinien haben einige Arbeiter*innen überlegt, sich die Fabrik anzueignen und diskutiert, wie sie sie sinnvoll nutzen könnten. Es entstand die Idee, die Fabrik für Recycling zu nutzen. Im Januar 2013 besetzten zunächst 20 Arbeiter*innen die Fabrik, ein Gelände von drei Hektar.

Widerständige Solidarität

Die erste Phase stellte sie vor sehr komplexe Aufgaben: Einüben in Selbstverwaltung, Erwirtschaftung von Einkommen, Arbeiten an der Infrastruktur, Schaffung der Voraussetzungen für die Recycling-Produktion, Initiativen der Vernetzung mit dem Territorium. Mit der Gründung eines Vereins und einer Kooperative wird die Legalisierung von RiMaflow eingeleitet; nicht mit der klassischen hierarchischen Organisation, sondern in Selbstverwaltung: Alle Entscheidungen werden in der Vollversammlung getroffen.

Im Mai 2018 habe ich RiMaflow persönlich kennengelernt und war tief beeindruckt, was dort entstanden war. 2015 war das »Haus der gegenseitigen Hilfe« eingeweiht worden. Knapp 60 Arbeitsplätze in 33 Werkstätten waren entstanden: Tischler*innen, Polster*innen, Schlosser*innen, Kunsthandwerker*innen, Reparateur*innen von Fahrrädern, Computern und anderen Geräten..., einzelne Handwerker*innen bzw. kleine Kollektive – ein Verbund der gegenseitigen Unterstützung.

In einer Halle wurde mit dem Recycling von Papier aus alten Tapeten experimentiert, mit selbst produzierten Maschinen. Eine gut funktionierende Kantine sowie eine kleine Likörproduktion waren entstanden.

2014 animierten sie die Entstehung von »Fuori Mercato – Autogestione in Movimento« (»Außerhalb des Marktes – Selbstverwaltung in Bewegung«), einem nationalen Netzwerk von bäuerlichen und städtischen Projekten. RiMaflow wird zentraler Ort der Lagerung und des Vertriebs von »FuoriMercato«. Mittlerweile sind 120 Arbeiter*innen in diesen weit verzweigten Bereichen aktiv und können, wenn auch bescheiden, davon leben.

Die augenfälligen unglaublichen Entwicklungen von RiMaflow in diesen Jahren waren aus meiner Sicht möglich, weil sich dort ein vielfältiges Kollektiv gebildet hatte: Frauen und Männer zwischen 25 und 70 Jahren, viele qualifizierte Handwerker*innen und Arbeiter*innen, Migrant*innen, jahrzehntelange Gewerkschaftsaktivist*innen, linke Katholiker*innen: Reichtum der Diversität.

Diesem Reichtum nach innen entspricht auch die Vielfalt der Vernetzungen, Kooperationen und gegenseitiger Hilfe, in die RiMaflow mittlerweile eingebunden ist. Von FuoriMercato und dem libertären bäuerlichen Netzwerk »Genuino Clandestino« zu den GAS (ital. Food Coops), »Libera«(großes linkskatholisches Netzwerk), der lokalen Kirchengemeinde, der Caritas und FIOM (linke ital. Metallarbeitergewerkschaft) und anderen Gewerkschaften; nicht zu vergessen die internationalen Vernetzungen mit Sem Terra und den argentinischen Fabriken in Selbstverwaltung sowie dem europäischen Netzwerk der rückeroberten Fabriken (u.a. Fralib und Vio.me). Vom 12. bis 14. April 2019 organisiert RiMaflow das dritte Vernetzungstreffen unter dem zentralen Thema: Widerständige Solidarität.

RiMaflow ist entstanden in der Krise des italienischen Kapitalismus und seiner Unfähigkeit, die Lebensexistenz der Menschen zu garantieren. Für die Arbeiter*innen ist klar: Selbstverwaltung alleine reicht nicht aus. Sie muss widerständig und konfliktbereit sein; vor allem dann, wenn sich selbstverwaltete Projekte nicht mit einer Nischenrolle bescheiden wollen. Wenn ein Unternehmer nicht mehr produzieren kann oder will, dann soll er gehen. Den Arbeiter*innen sollten dann als Entschädigung für die erlittene Kündigung die Fabrik und die Maschinen überlassen werden.

Dank ihrer Phantasie, Widerständigkeit und großen Offenheit zur Kooperation lebt RiMaflow.

Raus aus der Nische

In den letzten Monaten wurden sie noch einmal auf eine harte Probe gestellt. Angeklagt der »Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung zum Zweck des illegalen Handelns mit Abfällen« wird der Direktor ihrer Kooperative, Massimo Lettieri, Ende Juli verhaftet. Ein absurder Vorwurf. Die Polizei sperrt die Halle der Recycling-Produktion, die Konten und Computer der Kooperative werden beschlagnahmt. Die Arbeit der Kooperative ist blockiert. Sie kann keine Löhne auszahlen, Sozialbeiträge und Steuern abführen. Dazu kommen Rechtsanwaltskosten, Prozesskosten etc. Es entsteht ein großer wirtschaftlicher Schaden, von mehr als 150.000 Euro.

Sie haben viel Solidarität erfahren. Aber um die Existenz von RiMaflow und ihren Arbeiter*innen auch in den nächsten schwierigen Monaten zu sichern braucht es weitere Spenden.

Ass. Fuorimercato; IBAN: IT79 D083 8633 9100 00000470387; BIC: ICRAITRRAQ0; Verwendungszweck: Donazione

Wenn ihr RiMaflow unterstützen wollt, unterschreibt die Soli-Erklärung. In deutscher Sprache zu finden unter: https:// rimaflow.it (»Firma e fai firmare l'appello«).

MELDUNGEN

Widerstand im Hambacher Forst

Die »Aktion Unterholz« hat während der Rodungssaison im Hambacher Wald kollektiven zivilen Ungehorsam geleistet und als Teil einer breiten, vielfältigen Bewegung für den Erhalt des Waldes und das Ende der Kohleverstromung gekämpft. In der Broschüre »Mama, dieser Stock auch? Von Barrikaden, Waldschützer*innen und Antikapitalismus« hat sie den Kampf und ihre Erfahrungen darin dokumentiert.

Das 48-seitige und ansprechend gestaltete A4-Heft kann gegen Spende bei aktion_unterholz@riseup.net bestellt werden. Link: https://aktion-unterholz.org

Verbot gegen Buchverlag

Der Bundesinnenminister Seehofer hat im Februar ein Verbot gegen den kurdischen Buchverlag »Mezopotamien« und den kurdischen Musikvertrieb »MIR Multimedia GmbH« erlassen. Es fand eine Razzia in den Räumlichkeiten in NRW statt, bei der der gesamte Bestand beschlagnahmt wurde, wie das Portal ANF News berichtete. Das Verbot reihe sich ein in weitere Maßnahmen zur Bekämpfung der kurdischen Partei PKK, hieß es in der Zensurverfügung. Das Verbot wurde kurz vor der Münchner Sicherheitskonferenz erteilt, an der auch Vertreter*innen der türkischen Regierung teilnahmen.

Link: www.anfdeutsch.com

Dokumentarfilm zu Flüchtlingssolidarität

Anne Frisius hat für das Verbundprojekt »Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland. Flüchtlingspolitische Initiativen als Orte aktiver Bürgerschaft, kollektiver Konfliktaushandlung und demokratischen Lernens« (www.welcome-democracy.de) einen Dokumentarfilm über »Flüchtlingssolidarität in Dresden und Umgebung. Willkommenskultur trotz PEGIDA und neonazistischer Gewalt« erstellt. Der Film zeigt, dass sich in der Region auch eine aktive zivilgesellschaftliche Willkommenskultur für Geflüchtete entwickelte. Frisius spricht vor Ort mit Geflüchteten und flüchtlingspolitischen Initiativen über ihre Erfahrungen mit Rassismus, rechten Mobilisierungen und solidarischer Unterstützung im Alltag..

Web: https://vimeo.com/290646847

STEUERRECHT

Bundesfinanzhof spricht Attac Gemeinnützigkeit ab

Der Trägerverein von Attac muss damit rechnen, dass ihm die Gemeinnützigkeit dauerhaft entzogen wird. Der Bundesfinanzhof (BFH) ist der Auffassung, dass politische Bildungsarbeit zwar gemeinnützig sei, aber nicht der Einsatz für allgemeinpolitische Forderungen zur Tagespolitik und entsprechende Kampagnen.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Mit der Behauptung, Attac sei zu politisch, entzog das Finanzamt Frankfurt dem Netzwerk im April 2014 die Gemeinnützigkeit. Insbesondere der Einsatz für eine Finanztransaktionssteuer oder eine Vermögensabgabe diene keinem gemeinnützigen Zweck, hieß es in der Begründung. Attac klagte gegen diese Entscheidung und bekam vor dem Hessischen Finanzgericht Recht. Das Finanzamt beantragte daraufhin auf Weisung des Bundesfinanzministeriums Revision beim Bundesfinanzhof in München.

Dieser kam nun zu der Einschätzung, dass Attac mit seinen politischen Aktivitäten die Grenze des gemeinnützigen Engagements überschreite. Mit ihren politischen Forderungen verlasse die Organisation den gemeinnützigen Rahmen der politischen Bildung. Die Richter sahen bei Attac »ein Handeln in geistiger Offenheit« nicht mehr gegeben.

Das Urteil hat grundsätzliche Bedeutung für die Frage, unter welchen Bedingungen gemeinnützige Vereine auch politisch aktiv werden dürfen. Infolge des Entzugs der Gemeinnützigkeit können Attac-Unterstützer*innen ihre Beiträge und Spenden nicht mehr von der Steuer absetzen. Stiftungen und andere Institutionen können Projekte von Attac nicht mehr fördern. Gemeinsam mit anderen Organisationen hat Attac deshalb die Allianz »Rechtssicherheit für politische Willensbildung« gegründet.

»Das Gemeinnützigkeitsrecht darf nicht zu einem Instrument verkommen, mit dem zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich selbstlos für eine gerechte Gesellschaft und das Allgemeinwohl einsetzen, klein gehalten werden«, kritisierte Attac-Geschäftsführerin Stephanie Handtmann. Mit seinem Engagement für eine demokratische Kontrolle der Wirtschaft, für soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit verteidige Attac das Gemeinwohl sowohl gegen mächtige wirtschaftliche Einzelinteressen als auch gegen rechte Demokratiefeinde.

Link: www.zivilgesellschaft-ist-gemeinnuetzig.de

ANZEIGEN

Das Aufenthaltsrecht ist kompliziert. Hier wird es übersichtlich erklärt. Außerdem geht es um die Möglichkeiten zum Einwandern.

Aufenthaltsgesetz

Magazin Verlag, 2011, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de

ANARCHISTISCHE SELBSTORGANISATION IN GRIECHENLAND

Sozialzentrum K-Vox

Das ehemalige Kino K-Vox wurde 2012 besetzt und nach einigen Wochen von der Polizei geräumt. Innerhalb weniger Stunden eigneten sich Aktivist*innen den Gebäudekomplex wieder an. Seitdem hat sich K-Vox zu einem wichtigen Zentrum für selbstorganisierte Strukturen entwickelt und beherbergt unter anderem eine kostenfreie Gesundheitsklinik.

ANJA LENKEIT UND DAVID KLÄSSIG, KÖLN

▲ Die geschlossene Gesundheitsklinik im besetzten sozialen Zentrum K-Vox. Foto: Lenkeit/Klässig

In Griechenland hat der Anarchismus als politische und gesellschaftliche Ideologie traditionell eine höhere Akzeptanz als in der Bundesrepublik und stellt bis heute die größte außerparlamentarische politische Gruppe dar, welche sich keiner Partei zuordnet. Bei der Suche nach einem alternativen Modell nach dem Ende der UdSSR und der gleichzeitigen Neoliberalisierung Griechenlands durch die sozialdemokratische Partei wurden in einer anarchistischen Gegenkultur Räume besetzt und, ähnlich der Jugendzentrumsbewegung in Deutschland, selbstverwaltete Räume geschaffen. Zeitgleich solidarisierte sich die Bewegung mit Zuwandrer*innen aus den ehemaligen Ostblockstaaten, leistete praktisch Unterstützung und schuf Treffpunkte für diese. Während der vermehrten Ankunft Transit-Geflüchteter in Athen wurden vor allem durch Gruppen des anarchistischen Spektrums Unterstützungsstrukturen geschaffen.

Mittels Besetzungen wurde für Wohnraum gesorgt und eine kostenfreie Gesundheitsklinik eingerichtet. Diese befindet sich nahe der Universität, mitten im Stadtteil Exarcheia, einem Hotspot der politischen Aktion. Unter Syriza hat es sich etabliert, dass die Verwalter*innen öffentlicher Gebäude Besetzungen nicht anzeigen und somit, im Gegensatz zu privaten Gebäuden, keine Räumung erfolgt. Indes kommt eine Mietlösung für die Aktivist*innen nicht infrage, da sie nicht Teil des jetzigen Systems werden wollen. Neben der Klinik im rechten Teil des Gebäudes befindet sich im linken Bereich eine große Bar mit Außenbereich. Alle Einnahmen aus Getränke- und Bücherverkauf kommen politischen Gefangenen und sozialen Projekten zugute, zudem gibt es aktuelle Solidaritätskassen, wenn beispielsweise Genoss*innen dringend Medikamente benötigen, die sie selbst nicht bezahlen können. Für eine breitere Versorgung ist die Gesundheitsklinik Self-organised Health Structure (ADYE) des K-Vox eingerichtet worden. Alles begann mit der Einrichtung einer Medikamentenausgabe, für welche die Nachbar*innenschaft um nicht benötigte Medikamente gebeten wurde. Mittlerweile ist eine, wiederum durch persönliche Spenden, gut ausgestattete Praxis entstanden, in der psychologische, zahnärztliche, radiologische oder allgemeinmedizinische Dienste angeboten werden, zusätzlich gibt es für Migrant*innen Übersetzungshilfen.

ADYE versteht sich als soziales Projekt, das den Menschen in den Mittelpunkt der Gesundheitsversorgung stellt. Das Angebot richtet sich an die gesamte Nachbar*innenschaft, steht aber grundsätzlich für jede*n offen. Zu Beginn des Projekts war ein großer Teil der Bevölkerung Griechenlands krisenbedingt ohne Krankenversicherungsschutz, das heißt Behandlungen, Medikamente und Visiten mussten komplett selbst erstattet werden, sodass aus finanziellen Gründen Personen der Zugang zur Gesundheitsversorgung verwehrt blieb. Seit der Versicherungsreform (2016) unter Syriza hat sich der Patienten*innenkreis verkleinert, aber vor allem für Menschen ohne Papiere ist die Versorgung wichtig, wegen der teuren Medikamente und den zahnärztlichen Behandlungen, welche immer noch selbst zu zahlen sind.

Für die Aktivist*innen gilt: Es wird kein*e Patient*in abgelehnt, selbst wenn diese Person homophobe oder xenophobe Einstellungen hat und damit im kompletten Gegensatz zu den Werten des Projekts steht. Alle Entscheidungen werden in einer wöchentlichen, offenen Versammlung getroffen, in der durch direkte Demokratie Konsensentscheidungen angestrebt werden. Da hinter dem Projekt keine einheitliche politische Ideologie steht, wird auf der Basis dieser gemeinsam getroffenen Vereinbarungen gearbeitet. Ein ehrenamtlicher Arzt erwähnte, dass im Gegensatz zu seiner Arbeit im Krankenhaus, in dem aufgrund des Personalmangels keine Zeit für die Patient*innen bleibt, im ADEY engere Beziehungen mit diesen aufgebaut werden und selbige dazu angeregt werden, auch über ihre persönliche Lebenslage mit den Ärzt*innen zu sprechen.

Bisher beschränkt sich das Angebot auf westliche Medizin, jedoch ist eine Ausweitung in Planung. Damit selbst bei einer möglichen Räumung die Anonymität der Patient*innen abgesichert ist, gibt es ein internes Kodierungssystem, bei dem der Datenschutz gewährleistet wird, jedoch die unterschiedlichen ehrenamtlichen Ärzt*innen die jeweiligen Patient*innen zuordnen können. Obwohl ADYE nicht mit staatlichen Behörden oder NGOs zusammenarbeitet, sind alle Leistungen kostenfrei und selbst für Dienste, die nicht vor Ort erbracht werden können, besteht ein solidarisches Netzwerk. Falls eine Patient*in etwas zurückgeben möchte, wird diese Person ermuntert, sich in ihrer jeweiligen Nachbarschaft zu engagieren , denn Gelder von den Patient*innen werden nicht angenommen.

Im Projekt geht es nicht um Philanthropie, sondern darum, selbstorgansierte Solidaritätsstrukturen aufzubauen, mit denen die Menschen schließlich autonomer werden und zu einer neuen Form von sozialer Freiheit finden können. Eine Ehrenamtliche fasste die Idee dahinter folgendermaßen zusammen: »Gemeinschaftliche Projekte in der Nachbarschaft zu integrieren braucht Zeit. Die Krise bringt einen dazu, sich allein und hoffnungslos zu fühlen. Es braucht Zeit, Verbindungen zu knüpfen, aber wenn sie entstanden sind, halten sie ein Leben lang. Der Mensch kann nicht allein leben.«

Wir lernen reisend

Anja Lenkeit und David Klässig sind Sozialwissenschaftler*innen, die im Zuge mehrerer Forschungsreisen selbstorganisierte Projekte in Griechenland und Spanien besucht haben. Das Ziel war es, mit den Beteiligten über die Themen Soziale Bewegungen, Selbstorganisation und Institutionalisierung zu sprechen, um sich ein eigenes, ungefiltertes Bild zu verschaffen. Im Sinne der Projekte und der dahinterstehenden Philosophien sind sie zu dem Schluss gekommen, dass sie diese für alle interessierten Personen zugänglich machen möchten. Jeden Monat stellen sie in der CONTRASTE eines der Projekte vor.

Mehr auf ihrem Blog unter: www.wirlernenreisend.wordpress.com

NETZWERK NEWS

Von historischen Vordenkern lernen

NETZWERK der politische Förderfonds

Fördern - Vernetzen - Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 40 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer*innen und Spender*innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de

Die Macht an sich hat einen Hang zum Mauern. Scharen von Kaisern und Königen mauerten sich Stein für Stein durch die Jahrhunderte. Ließen vom kleinen Mann babylonische oder chinesische Mauern oder einen Limes bauen und konnten ihren Untergang trotzdem nie aufhalten. Und so fiel vor 30 Jahren auch die Berliner Mauer – bekanntlich Sinnbild aller Unfreiheit – und stürzte die DDR in ihren berechtigten Abgrund. Vorbei war es mit Mauern mauern, hätte man meinen können. Schließlich obsiegte doch »der Westen«, bekanntlich Sinnbild aller Freiheit. Und durch Schengen waren Grenzen obsolet und alle Menschen besaßen Freizügigkeit! Alle Menschen? Nein! Eigentlich nur eine kleine Gruppe bestimmter Pässe – und natürlich sämtliche Waren.

Rückblickend könnte man meinen, die Doppelmoral, die heute aus allen Ritzen der freien Welt eitert und trieft, wäre schon im Grundriss der Festung Europa angelegt gewesen. Aber bei aller gewohnten Doppelzüngigkeit verwundert es doch, dass allein Europa in den letzten 30 Jahren rund 990 Kilometer Zaun und Mauer baute, und das ganz ohne Hilfe von Donald Trump. Die neuen Mauern gegen Geflüchtete sind also rund sechsmal länger als es der realsozialistische Limes je war. Chapeau: Selbst die Berliner Mauer verblasst und verkümmert im Schatten der Festung Europas!

Gegen die europäische Doppelmoral

Die RadiHums (Radikale Humanist*innen) möchten der Kriminalisierung von Flucht, Migration und Menschen, die andere Menschen im Mittelmeer vor dem Ertrinken retten, eine solidarische und weltoffene Perspektive entgegensetzen. 2019 jährt sich der Mauerfall zum 30. Mal und es werden unzählige Gedenkveranstaltungen ausgerechnet von jenen Akteur*innen begangen werden, die den Ausbau der europäischen Grenzsicherung mit Zäunen wie in Ceuta und Melilla oder die Abschottung gegenüber Geflüchteten und Migrant*innen durch die Verlagerung der europäischen Grenzsicherung in afriafrikanische Länder vorantreiben. Diese Doppelmoral möchte die Gruppe anhand eines Kurzfilms öffentlichkeitswirksam aufdecken. Dabei stehen Realität und Rezeption der Berliner Mauer in der BRD im Fokus und sollen den gegenwärtigen europäischen Verhältnissen gegenübergestellt werden. Wie wurden Fluchthelfer*innen damals und heute bewertet? Und wie verhält sich EU-Mobilität und Abbau innereuropäischer Grenzen zu der immer rigider werdenden europäischen Zusammenarbeit mit repressiven Regimen? Neben der Verbreitung über Online-Kanäle ist im März auch eine Kundgebung in der Bernauer Straße auf Höhe der Gedenkstätte der Berliner Mauer geplant. Mit Zeitzeug*innen und Redebeiträgen von Geflüchteten soll auf die desolate und ambivalente Situation aufmerksam gemacht werden.

REVOLUTION IN ROJAVA

Inmitten des Krieges

»Die Revolutionen der Vergangenheit, allen voran die Russische Revolution, sind auch an ihrem Festhalten an staatlichen Strukturen gescheitert.« Die Revolutionär*innen in Rojava wollen aus dieser Analyse lernen, um nicht den gleichen Mechanismen zu unterliegen. Über die eigene Revolution in Rojava sagt die Frauenbewegung, sie sei nach acht Jahren an jenem historischen Punkt angekommen, an dem sich entscheide, ob es gelingt, diese Fehler nicht zu wiederholen..

FEMINISTISCHE DELEGATIONSREISE
»GEMEINSAM KÄMPFEN«

▲ Rojava: Die Frauen sind in der kurdischen Bewegungen tragende Figuren von Räten und Kommunen. Foto: Rojava Information Center

Die Machtspiele zwischen der Türkei und den USA haben die Bedrohungslage für die autonome Selbstverwaltung in Nord-Ostsyrien in den vergangenen Wochen noch einmal deutlicher ans Licht gebracht. Es ist keine Frage, dass der Krieg kommen wird. Keiner der zahlreichen Akteure in der momentanen Situation ist letztlich Freund, weder die USA, Russland, das Assad-Regime noch die kurdisch-nationalistischen Parteien des Nordiraks. Die Geschichte der autonomen Selbstverwaltung in Nord- und Ostsyrien ist in ihrer Entwicklung immer mit dem Krieg verbunden gewesen.

Es reicht nicht mehr aus, nur von der Revolution in Rojava zu sprechen. Ein Drittel des syrischen Staatsgebietes ist heute in das System der Autonomen Selbstverwaltung integriert. Der Kampf gegen Daesh (sog. Islamischer Staat) und für eine Demokratische Autonomie hat die Revolution schnell ausgeweitet. Mit der Konföderation in Nord- und Ostsyrien hat sie sich 2018 einen strukturellen Rahmen geschaffen, der alle Gebiete von Kobane nach Raqqa, von Qamşilo nach Deir-ez-Zor miteinander verbindet. Ein solcher Aufbau ist nicht nur im Krieg immer mit Kompromissen verbunden. Die Revolution möchte verhindern, sich zu einem neuen Nationalstaat zu entwickeln, während die Realität um sie herum kaum andere Alternativen kennt. Immer wieder müssen sich deswegen auch die Strukturen hier anpassen, um wirklich überleben zu können. Die Bewegung in Nord-Ostsyrien hält trotzdem konsequent daran fest, dass es ihr nicht darum geht, einen sozialistischen, kurdischen Staat aufzubauen.

Das Herz der Revolution

Dass in den ersten Kantonen, Cizire, Kobane und Afrin vor fünf Jahren ein Rätesystem ausgerufen wurde, erscheint fast surreal, wenn mittlerweile von einem Dritten Weltkrieg in Syrien gesprochen wird. Entsprechend groß ist der kollektive Schmerz, der mit diesem Aufbau einhergeht. Es findet sich kaum eine Familie, die niemanden in diesem Kampf verloren hat. Die Geschichte der autonomen Selbstverwaltung ist das direkte Ergebnis der Revolution, die es nur wenige Jahre zuvor geschafft hatte, die Aufstände gegen Assad in einem demokratischen, feministischen Sinne zu kanalisieren. Ihr gingen wiederum lange Jahre der Organisierungsarbeit der kurdischen Bewegung voraus. Vor allem die Frauen von damals sind heute tragende Figuren von Räten und Kommunen des neuen Systems.

Auch wenn es vor allem die kurdische Bewegung war, die den Stein ins Rollen brachte, so hatte die Revolution hier tatsächlich nie den Anspruch allein für die kurdische Bevölkerung zu sprechen. Die Ideologie will mehr als nur eine Bevölkerungsgruppe umfassen und sie macht die Befreiung der ganzen Gesellschaft abhängig von der Befreiung der Frau. In der Realität des Mittleren Ostens, die so tief von Kolonialisierung, Assmiliationspolitik und Patriarchat geprägt ist, sind das die zentralen Gegensätze zum System der Nationalstaaten. Tatsächlich ermöglicht die Rätestruktur, dass erstmals wieder ein ehrliches Abbild der Bevölkerungszusammensetzung in den politischen Entscheidungen widergespiegelt wird.

Der Bruch mit der repressiven Leitkultur des Assad-Regimes ist radikal. Gewissenhaft wird auf die Repräsentanz von Kurdinnen, Suryoye, Araberinnen, Eziden und den zahlreichen Bevölkerungsgruppen geachtet. Die Kommunen spielen eine entscheidende Rolle dabei, diesen Ansatz auch institutionell zu verankern. Sie sind die wichtigste Struktur der gesellschaftlichen Organisierung. In der Regel schließen sich dafür ein Dorf, ein Straßenzug oder ein Stadtteil zu einer eigenständigen demokratischen Struktur zusammen. Hier werden die Mitglieder der Räte bestimmt, die zur Koordination in die nächsthöheren Ebenen delegiert werden. Auf jeder Ebene werden Kommissionen gewählt, die die Verwaltung bereitstellen. Ihre Arbeit ist professionalisierter und wird in der Regel bezahlt.

Die gesamte Kommune versammelt sich regelmäßig, auch wenn Beteiligung und Turnus von Ort zu Ort sehr variieren. Die Vorsitzenden – immer ein Mann und eine Frau – die die Kommune für sich wählt, können jederzeit in diesen Versammlungen abgewählt werden. Tatsächlich ist diese Form der Kommunenorganisierung mittlerweile fast flächendeckend in den Kantonen Cizire und Kobane gewährleistet. Ein Großteil der täglichen Infrastruktur wird hier organisiert, Gas-, Öl- oder Wasserverteilung sind dafür Beispiele. In den Kommunen liegt das Wissen über die wirtschaftliche und soziale Situation jedes einzelnen Mitgliedes. Auf diesem Wissen soll die Verwaltung aufbauen. Hier soll die Lösung der gesellschaftlichen Konflikte liegen und den Raum öffnen, Probleme gemeinsam bearbeiten zu können. Wie auch die Zustimmung zur Revolution von Person zu Person unterschiedlich ist, so spiegelt sich dies auch in den Kommunen ab. Abseits der bestehenden Form gibt es starke Unterschiede, wie sehr revolutionäre Werte und Prinzipien verinnerlicht sind. Die Initiative, einen Kommunenrat zu begründen, kommt deswegen mancherorts noch von außerhalb.

Nichtsdestotrotz liegt die Verantwortung für die Organisierung der kommunalen Strukturen mittlerweile im Rätesystem selbst. Es ist nicht zu unterschätzen, wieviel Potenzial in dieser Form der Organisierung steckt. Nach Jahrzehnten repressiver Staatlichkeit und forcierter Arabisierung eröffnet es ein Format, das die diversen gesellschaftlichen Spaltungen überwinden kann. Neue Formen der Politik – Dialog, Konsens, Nachhaltigkeit – erhalten so einen strukturell sicheren Rahmen. Er bindet die Entscheidungsfindung stärker als in jedem Nationalstaat an die Bedürfnisse der Kommune vor Ort. Nicht nur in Nord-Ost-Syrien wird diese Form der Gemeinschaftsarbeit auch personell oft von Frauen übernommen. Dass diese Arbeit nicht privat, sondern hoch politisch ist, wird in der kommunalen Organisierung deutlich. Dass Frauen auf allen Ebenen dieses Systems vertreten sind, sichert die autonome Selbstverwaltung durch Quoten und Co-Vorsitze ab. Es ist der Frauenbewegung zu verdanken, dass jede Frau immer auch autonom organisiert ist.

Auch der Krieg strukturiert

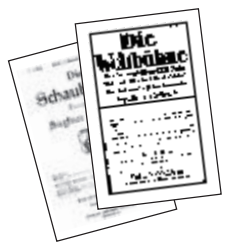
Die schrittweise Etablierung der basisdemokratischen Werte in den Kommunen ist ein langsamer Prozess. Und doch trägt er immens dazu bei, das System nach außen wehrfähig zu machen. Nichtsdestotrotz ist die kleine Einheit der Kommune im Interessengemenge des Krieges leicht angreifbar. In den Gebieten, die erst vor einigen Monaten von Daesh befreit wurden, sichern Zivilräte die grundlegende Infrastruktur ab. Es sind diese Übergangsstrukturen, die von internationalen Staaten als legitim angesehen werden. Die autonome Selbstverwaltung hingegen wurde bisher von keinem Staat als Volksvertretung anerkannt. Für eine langfristige Bleibeperspektive der Menschen vor Ort ist das ein zentrales Thema. Schließlich hängen Schulabschlüsse, Gesundheitsversorgung oder Handelsmöglichkeiten auch von der Anerkennung durch das Ausland ab.

Der Aufbau der Räte und Kommunen läuft parallel. Im Gegensatz zu den Kantonen Kobane und Cizire ist die Präsenz der internationalen Kräfte hier deutlich stärker. In der angespannten militärischen Lage wird um Einfluss gerungen. Der Aufbau der kantonübergreifenden Konföderation ist eine Möglichkeit der Selbstverteidigung gegen den Einfluss von außen. Die Konföderation verbindet die stabilen Gebiete der Selbstverwaltung mit den Orten, die noch vor wenigen Monaten unter der Herrschaft von Daesh standen und sichert sie so diplomatisch ab. Die derzeitige Besetzung von Afrin war auch in dieser Hinsicht ein schwerer Verlust. Hier waren noch zuvor die Umsetzung der autonomen Selbstverwaltung und die demokratischen Prinzipien am stärksten verankert gewesen. Die Konföderation will die Koordination der mittlerweile sieben Kantone verbinden und führt die Entscheidungen der unteren Ebenen zusammen. Die Mitglieder der Koordinationsräte bestimmen sich aus den delegierten Kantonsstrukturen. Begleitet wird diese so junge Form des konföderalen Systems von einem eigenständigen Rat der Frauen (MJS – Meclisa Jinen Siria). Dies könnte die Gefahr bergen, die politische Gestaltungskraft der Kommunen Stück für Stück zu schmälern, indem er höhere Ebenen der Entscheidungsfindung kreiert. Die kommunale Anbindung bleibt jedoch insoweit bestehen, als dass alle Mitglieder dieser Räte aus den Kantonen selbst delegiert werden. Gewählt werden sollen sie außerdem aus den Kommunen heraus. Der Einmarsch der türkischen Truppen in Afrin verhinderte diese Wahl im letzten Jahr, so wie er alle Strukturarbeiten lahmlegte. Die Konföderation ringt um Basisdemokratie, während sie sich immer auch den Realitäten des Krieges anpassen muss.

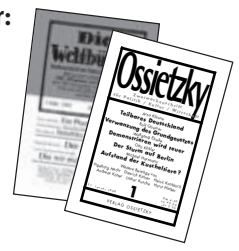
Die Selbstverteidigung der Revolution geht weit über die oft beschriebenen militärischen Strukturen hinaus. Doch allein mit revolutionärem Idealismus wird sie in diesem Krieg nicht überleben können. Die Widerständigkeit der Bevölkerung und die Breite an zivilen und militärischen Aktionsformen sind enorm. Die Stimmen des gesellschaftlichen Zusammenhalts sind sehr laut dieser Tage. Gleichzeitig ist das Bedürfnis nach Sicherheit immens. Viele sind von hier weggegangen, während der Aufstände gegen Assad, wegen des Krieges und auch in der Unsicherheit der Revolution. Es gehört viel Mut dazu, in einem neuen System zu leben, von dem man weiß, dass es viele Feinde hat.

Feministische Delegation »gemeinsam kämpfen«
Die Kampagne »gemeinsam kämpfen« entstand am 25. November 2017. Sie organisiert Feminist*innen, die sich in Verbindung mit der Frauenrevolution in Rojava sehen. Es geht dabei nicht um eine klassische Solidaritätsaktion, sondern um die Suche nach einer gemeinsamen Perspektive. Wir sind deswegen seit einigen Wochen als feministische Delegation vor Ort. Weitere Berichte unter: gemeinsamkaempfen.blogsport.eu

ANZEIGE



Informativ, knapp und klar:
Ossietzky
Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietzky seit 1998



»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne *vom 8. Dezember 1931*

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietzky herausgegeben von Matthias Biskupek, Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietzky Verlag GmbH • ossietzky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • **www.ossietzky.net**

PLANTAGE EG, FRANKFURT ODER

» Die Genossenschaft gehört den Mitgliedern «

Frederik Henn und Judith Ruland haben die Solawi-Genossenschaft plantAge gegründet. Sie verstehen sich als Verbraucher*innen, die sich tierleidfrei, biologisch, regional und saisonal ernähren möchten. Contraste-Redakteur Burghard Flieger sprach mit Frederik Henn über die Besonderheiten dieser Rechtsform für die Solidarische Landwirtschaft.

▲ plantAge-Genoss*innen auf dem Acker in Frankfurt Oder. Foto: plantAge

Warum habt ihr im Unterschied zu vielen SoLawis eine Genossenschaft gegründet?

Die meisten Solawis starten auf Initiative von Landwirten und Gärtnern. Diese verfügen meist schon über einen Betrieb oder wirtschaften zunächst für ihren eigenen Lebensunterhalt. Wir studierten und arbeiteten, sodass es nicht darum ging, unseren Lebensunterhalt zu sichern. Die Rechtsform der Genossenschaft ist für eine Verbrauchergruppe optimal, denn sie regelt die Mitbestimmung ebenso wie die Finanzierung.

Was braucht plantAge, um Schwierigkeiten bei der Gründung zu überwinden?

Wir waren uns erst gar nicht der Möglichkeit einer Genossenschaftsgründung bewusst. Dank den Vorreitern – Kartoffelkombinat eG aus München, WirGarten Lüneburg eG (siehe Seite 7) und Biotop Oberland eG – konnten wir uns das nötige Wissen aneignen, um die Gemüsegenossenschaft zu gründen. Ohne die planerischen Vorlagen, die mit uns geteilt wurden, hätte sich die Gründung deutlich verzögert. Im März 2019 arbeiten wir auf einer gemeinsamen Tagung an einem Leitfaden für zukünftige Gemüse-Genossenschaften. Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit soll bald jeder Solawi-Interessierte mit dem Konzept vertraut sein.

Welche Hilfen brauchen Genossenschaften?

Es braucht standardisierte Vorlagen für Investitions- und Umsatzplanung sowie Mitglieder- und Einlagenentwicklung. Ein Leitfaden sowie die Möglichkeit, kurz und spontan nachzufragen, würde viele Sorgen nehmen und Fehler vermeiden. Der wichtigste Teil jedoch bleibt die Mitgliederkommunikation. Diese findet bei uns über die Website, einen Newsletter, über Facebook, Instagram, Infostände auf Märkten sowie Infoabende statt. Der Kommunikationsaufwand ist gewaltig

Gibt es noch weitere Rechtsträger und sieht die Arbeitsteilung aus?

Bevor wir von den Vorteilen einer Genossenschaft wussten, haben wir uns um die Gründung eines Vereins bemüht. Das basisdemokratische Prinzip ist bei beiden Rechtsformen ähnlich. Die Genossenschaft hat den Vorteil, dass größere Summen an Vermögen leichter eingebracht werden können. Ein Verein gehört sich selber, eine Genossenschaft den Mitgliedern. Die Mitgliedschaften doppeln sich teilweise in Verein und Genossenschaft, bedingen sich jedoch nicht. Wir halten die beiden Organisationen strikt getrennt. Sie verfolgen ihre eigenen satzungsgemäßen Ziele. Wir dürfen und wollen nicht den Anspruch erheben, dass beide füreinander arbeiten.

Konkret baut die Genossenschaft Gemüse an und handelt mit veganen Produkten aller Art. Der Verein betreibt momentan einen Stadtgarten und hat sich weiteren Zielen im Rahmen des Naturschutzes, der Völkerverständigung und der Integration verschrieben.

Gibt es wesentliche Unterschiede zu anderen Solawis?

Wir sind im Kern eine Verbrauchergruppe, die zu Produzenten wird. Wie alle Solawis sind wir stark von unseren Werte getrieben. Wir gehen jedoch einen Schritt weiter, indem wir niemals tierische Produkte erzeugen oder anbieten wollen. Auch im Anbau verwenden wir keine Nutztiere oder deren Produkte. So wird auf dem Acker nicht mit Mist, sondern ausschließlich mit pflanzlichem Kompost gedüngt. Bei plantAge gibt es keine Bieterunde. Genommen wird ein einheitlicher Preis für eine standard-vorgepackte Gemüsekiste. Solidarität wird praktiziert über unterschiedlich hohe Einlagen je nach eigenem Vermögen.

Wie ist die Finanzierung aufgebaut?

Wir nutzen die Einlagen der GenossInnen, um Maschinen und Infrastruktur anzuschaffen. Eine erste Anschubfinanzierung der laufenden Kosten wird auch aus den Anteilen finanziert. Die Ernteanteile decken dann die weiteren laufenden Kosten. Wir benötigen ca. 100 Ernteanteile, um langfristig wirtschaftlich arbeiten zu können.

Wie soll die Solawi zukünftig ausgerichtet sein?

In fünf Jahren wollen wir alle Teile Berlins und viele Regionen Brandenburgs beliefern. Wir sehen uns als integrative Genossenschaft, die Menschen überregional verbindet und inspiriert. Durch eine Orientierung hin zu mehr Service bieten wir GenossInnen ein individuelles Angebot entsprechend ihren unterschiedlichen Bedürfnisse. Bis dahin möchten wir eine gefestigte Perspektive für die nächsten 25 Jahre aufbauen, die Acker, Wirtschafts- und Wohngebäude miteinbezieht.

BUCHBESPRECHUNG

Solidarische Landwirtschaft - Gründungshilfe

Der Ratgeber zur Solidarischen Landwirtschaft, frisch überarbeitet von Veikko Heintz, unterstützt neue Initiativen und Hofgemeinschaften auf dem Weg ihrer eigenständigen Gestaltung. Das Buch entwickelt sich zu einer Art Standardwerk. Dies gilt vor allem für die rechtliche Konstruktion der Beziehungen zwischen Betrieb, Trägerschaft und Verbraucher*innen. Die Veröffentlichung ist durchweg empfehlenswert.

BURGHARD FLIEGER,
REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Der Ratgeber ist aufgeteilt in drei Kapitel, in denen zahlreiche Möglichkeiten der sozialen Gestaltung und der rechtlichen Organisation von Solawi-Betrieben vorgestellt werden. Der erste Teil konzentriert sich auf die Suche nach der passenden Rechtsform als sozialen Prozess. Es wird deutlich gemacht, dass hinter allem soziale Gruppen und Interessen stehen: ErzeugerInnen, EigentümerInnen und VerbraucherInnen. Deren Rolle und Art der Einbindung gilt es zu lösen. Sie können in einer Rechtsform, beispielsweise der Genossenschaft zusammengefasst werden – oder eben auch nicht.

Heintz skizziert auf der Grundlage von Thomas Rüther eine Art Typenbildung der Solidarischen Landwirtschaft, indem er zwischen Einzelvertrag, Kooperation und Einheit unterscheidet. Sie differenzieren sich vor allem an der Frage, welche Personen oder Gruppen den landwirtschaftlichen Betrieb führen. Dies ist nicht zuletzt von der Entstehung der SoLawi abhängig: Entwickelt sich ein bereits existierender landwirtschaftlicher Betrieb weiter oder ergreift eine Verbrauchergruppe die Initiative? (siehe Interview oben).

Beim Einzelvertragstyp kooperiert ein landwirtschaftlicher Betrieb mit einer Verbrauchergruppe über Wirtschaftsverträge, die mit jedem Einzelnen abgeschlossen werden. Entscheidend ist, dass die VerbraucherInnen keine eigenständige Rechtsperson bilden. Ein solcher Vertrag muss beachten, dass daraus keine Rechtspersönlichkeit in Form einer GbR (Gesellschaft bürgerlichen Rechts) entsteht.

Beim Kooperationstyp stehen sich ein eigenständiger landwirtschaftlicher Betrieb und eine Verbrauchergemeinschaft als Vertragspartner gegenüber. Beim Betrieb liegen das Management und die unternehmerischen Risiken der Landwirtschaft, bei den VerbraucherInnen das Produktions- und das Absatzrisiko. Ergänzend können sie auch Mitarbeitspflichten übernehmen.

Beim Einheitstyp sind die VerbraucherInnen Mitglieder oder GesellschafterInnen des landwirtschaftlichen Betriebs. Alle übernehmen auch rechtlich Verantwortung. Je nach Ausgestaltung kann dabei die unternehmerische Leitung bei allen, einschließlich den VerbraucherInnen liegen. In vielen Fällen sind sie zwar beteiligt, die Gestaltung liegt aber bei der Landwirtschaftsgemeinschaft als eigentliche Unternehmerin. Diese Unterscheidung macht deutlich, dass selbst hier verschiedene Grade der Einbindung vorliegen können.

Im zweiten Teil beschreibt Heintz 13 Betriebe detailliert. Vor allem ihre graphische Aufbereitung in Organigrammen ist sehr erhellend und verdeutlicht die Komplexität und Ausgestaltungsvielfalt der Praxis.

Der abschließende dritte Teil führt in das Gesellschafts- und Steuerrecht ein. Hier wird, nicht zuletzt aufgrund der Komplexität, vieles nur angeschnitten. Was die Anerkennung als landwirtschaftlicher Betrieb erfordert, wird nicht deutlich. Auch ist nicht ersichtlich, wie Einnahmen von landwirtschaftlicher Erzeugung von der Weiterverarbeitung oder von Vertriebsaktivitäten abzugrenzen sind, um steuerliche Möglichkeiten zu optimieren. Schade.

Heintz, Veikko: Solidarische Landwirtschaft - Betriebsgründung, Rechtsformen und Organisationsstrukturen, hrsg. vom Netzwerk Solidarische Landwirtschaft, 2. akt. Aufl. (ABL Verlag), Hamm 2018.

ANZEIGE

Versprechen Präzisionsmedizin
Zweifel am Hype

Mit der Sequenzierung des menschlichen Genoms vor 20 Jahren wurde eine Revolution der Medizin versprochen. Die dafür notwendigen Datensammlungen und Rechenleistungen sind vorhanden, doch die Revolution lässt auf sich warten.

Gen-ethischer Informationsdienst Nr. 248 – Februar 2019
Zeitschrift für Informationen und Kritik zu Fortpflanzungs- und Gentechnologie

Jetzt bestellen!
Einzelausgabe 8,50 Euro
Jahresabo (4x) 35 Euro

GeN
Gen-ethisches Netzwerk e.V.
Stephanstr. 13
10559 Berlin
Tel: 030 - 685 70 73
Fax: 030 - 684 11 83
gen@gen-ethisches-netzwerk.de
www.gen-ethisches-netzwerk.de
Spendenkonto (IBAN):
DE15 4306 0967 1111 9023 33

WIRGARTEN EG, LÜNEBURG

Spinat aus Solidarischer Landwirtschaft

»Wir haben zwei Preismodelle erarbeitet und würden gerne wissen, was ihr dazu denkt und welches ihr präferiert«, so führt Matti Pannenbäcker, Finanzvorstand der WirGarten Lüneburg eG, in das knifflige Thema Preisfindung ein. Rund 65 Mitglieder der Gemüsegenossenschaft sind zum Mitgliederbuffet gekommen. Sie wollen über die Anbauplanung der kommenden Saison und Änderungen in der Genossenschaft sprechen. Die Diskussion über das zukünftige Preismodell steht beispielhaft für ein zentrales Merkmal der Genossenschaft: Mitbestimmung, Teilhabe und Einbindung in Entscheidungsprozesse. Als Mitunternehmer*innen übernehmen die Mitglieder Verantwortung für ihre Genossenschaft.

LUKAS HEIDELBERG, LÜNEBURG

Der Weg, diese Vorstellung zu verwirklichen, war lang. Eine Fläche für das Vorhaben zu finden, erwies sich als schwierig. »Es ist nie einfach, jemanden von etwas zu überzeugen, das es so vor Ort noch nicht gibt«, erläutert Matti Pannenbäcker. Zwei Jahre hat er zusammen mit seinem damaligen Mitstreiter Richard Kaatz recherchiert, Informationen bei anderen Genossenschaften gesammelt, sich durch rechtliche Vorgaben und landwirtschaftliche Regelkataloge gewühlt. Das Ziel: »Wir wollten ein Modell entwickeln, mit dem Bürger ihre Gemüseversorgung selbst in die Hand nehmen können. Dies als Genossenschaft aufzuziehen war daher nur folgerichtig«, so Pannenbäcker.

Ihr Prinzip ist das der solidarischen Landwirtschaft: Alle Genossenschaftsmitglieder zahlen für die Dauer ihrer Mitgliedschaft Anteile von mindestens 100 Euro ein. Als Mitglieder können sie für jeweils ein Jahr Ernteverträge unterschiedlicher Größenordnung abschließen. So werden sie Mitunternehmer*innen des landwirtschaftlichen Betriebs und im Gegenzug mit frischen Gemüse aus dem WirGarten versorgt. Das können sie sich einmal wöchentlich an zentralen Stationen im Stadtgebiet abholen. »Damit ermöglichen wir analog zur Energiewende, die ja auch von Bürger*innen initiiert wurde, die Voraussetzungen für eine Agrarwende vor Ort«, erklärt Pannenbäcker.

▲ Die Versorgung mit Gemüse in die eigenen Hände nehmen

Grafik: Jakob Kohlbrenner, Graphic Facilitation

Arbeiten ohne Chef*innen

Im März 2017 wurde die Genossenschaft mit 105 Menschen gegründet. Die Nachfrage nach einer eigenen Gemüsegenossenschaft in Lüneburg ist groß: Mittlerweile sind es über 390 Mitglieder. Aus dem anfangs komplett ehrenamtlich arbeitenden Team hat sich ein Kern-Team herauskristallisiert. Es konnten bezahlte Arbeitsplätze geschaffen werden. Unterstützt wird das Kern-Team weiterhin von engagierten Mitgliedern.

Herausforderungen und Hürden gab und gibt es viele. Für die Finanzierung der Infrastruktur mussten 250.000 Euro zusammenkommen – ein Ziel, das im Dezember 2017 durch das Einsammeln von Genossenschaftsanteilen und Mitgliederdarlehen erreicht wurde. Ein weiteres ehrgeiziges Ziel bestand darin, gleich im ersten Jahr 245 Ernteanteile unter die Leute zu bringen, um den laufenden Betrieb zu finanzieren – ein Meilenstein, der im Herbst 2018 erreicht werden konnte. Für das zweite Jahr besteht die Herausforderung darin, diese Zahl zu halten und Strukturen und Qualität weiter zu verbessern.

Parallel zum Aufbau musste ein professionelles Team zusammengestellt werden, das die verschiedenen Bereiche eines modernen Betriebs abdeckt: Administration, Finanzen, IT, Kommunikation und natürlich der Gemüsebau. Das Team gab sich verschiedene Leitlinien für die Zusammenarbeit: hierarchiearmes Arbeiten ohne Chef*innen sowie Entscheidungsfindungen nach dem Beratungsprinzip. Voraussetzung dafür sind eine hohe Selbstverantwortung bei den Einzelnen und natürlich Vertrauen untereinander – beides musste teilweise erst im Findungsprozess wachsen. Um der speziellen Unternehmensform der Genossenschaft Rechnung zu tragen, sind stetige Fortbildungen nötig, beispielsweise zum Thema Genossenschaftsrecht.

Freiwilliges Mitgärtnern

Ein erklärter Zweck des WirGartens ist, Menschen für regionales und saisonales Gemüse zu begeistern, die mit dem Konzept der Solidarischen Landwirtschaft bisher erst wenige Berührungspunkte hatten: Wenn eine Agrarwende gelingen soll, müssen alternative Konzepte raus aus ihrem Nischendasein. Dafür setzt das Team auf ein professionelles Marketing mit verschiedenen Kommunikationsmaßnahmen: eine ansprechende Website, Flyer und Plakate, eine wöchentliche digitale ErntePost.

Neben dem biologischen Gemüseanbau soll ein Garten für die Mitglieder entstehen. Events wie Gartenführungen, Kochkurse oder eine »Lange Tafel« gehören genauso zum Programm wie freiwilliges Mitgärtnern. Denn auch das will das WirGarten-Team erreichen: Den Menschen die Wertigkeit von gutem Gemüse wieder vor Augen führen und sie in Berührung mit seiner Erzeugung bringen.

Das Modell Genossenschaft hat sich bisher bewährt. Nicht immer ist es einfach für das Team, die verschiedenen Wünsche der Mitglieder unter einen Hut zu bekommen oder zu beurteilen, bei welchen Entscheidungen es sinnvoll ist, die Mitglieder einzubeziehen. Doch letztlich macht genau dies den Reiz und den Unterschied zu einem »normalen« Gemüsebaubetrieb aus. Beim Thema Preismodell hat dies hervorragend geklappt: Nach einer konstruktiven Diskussion fand sich eine breite Mehrheit für eines der beiden Preismodelle – die neue Anbausaison kann somit kommen.

Link: www.wirgarten.com

EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

Solidarität zwischen Verbraucher*innen?

Ein Ziel der Solidarischen Landwirtschaft ist es, allen Menschen unabhängig von ihrem Einkommen den Zugang zu Biolebensmitteln zu ermöglichen. Aktuell fehlt es jedoch an differenzierten Verfahren zur Preisfindung. Im Rahmen einer Bachelorarbeit wurde an der Universität Kassel, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften, ein neues Preisfindungsverfahren untersucht, mit dem die Solidarität unter den Konsument*innen gefördert werden soll.

SILAS MÜLLER, FRANKFURT A.M.

Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft (SoLawi) ist durch eine verbindliche Zusammenarbeit von Erzeuger*innen und Verbraucher*innen charakterisiert. Hierbei spielen Regionalität sowie vielfältiger und umweltschonender Anbau eine große Rolle. Durch diese enge Bindung werden Verbraucher*innen zu Mitgliedern eines Betriebes. Zur Deckung des Gesamtbudgets des landwirtschaftlichen Betriebes wenden viele SoLawis derzeit das sogenannte Richtwertverfahren an. Dieses ist erprobt und gut geeignet, um die Solidarität von Verbraucher*innen zu Erzeuger*innen zu gewährleisten.

Bei diesem Verfahren wird den Mitgliedern ein Richtwert, das heißt eine Empfehlung gegeben, welcher Beitrag im Schnitt von jedem Mitglied benötigt wird, um das Gesamtbudget zu decken. Das Richtwertverfahren birgt jedoch die Gefahr, dass alle Mitglieder – unabhängig von ihrem Einkommen – mehr oder weniger den errechneten Mittelwert bieten. In diesem Fall würde der solidarische Ausgleich unter den Mitgliedern praktisch nicht funktionieren. Die individuelle Zahlungsfähigkeit wird nicht adäquat berücksichtigt, indem die Solidarität gegenüber dem Landwirt, aber eben nicht die Solidarität unter den Konsument*innen eine relevante Rolle spielt

Aufgrund dieses Problems wurde in einer etablierten SoLawi ein neues Preisfindungsverfahren namens Name-your-own-price (NYOP) erprobt. Anders als beim Richtwertverfahren wird beim NYOP-Verfahren kein benötigter Geldwert kommuniziert, sondern die Mitglieder können ihren Beitrag frei bestimmen. Somit wird eine stärkere Orientierung an der eigenen Zahlungsfähigkeit ermöglicht, was etwa Menschen mit geringerem Einkommen zugutekommen könnte.

Wie solidarisch die einzelnen Verfahren sind, wurde durch zwei Ansätze in einer Solidarischen Landwirtschaft in Kassel erhoben: Zum einen bewerteten die Mitglieder mithilfe eines Fragebogens, welches Verfahren sie subjektiv als solidarischer empfanden. Zum anderen wurden Beiträge und Einkommen korreliert und statistisch ausgewertet, um ein objektives Maß für die Solidarität zwischen den Mitgliedern zu erhalten.

Solidarisch, praktisch, gut

Die Ergebnisse zeigen unter anderem, dass das NYOP-Verfahren von den Mitgliedern als solidarischer bewertet wird als das Richtwertverfahren. Die Analysen der Beiträge und der Einkommen der Mitglieder können aber aufgrund fehlender Variablen keine eindeutigen Aussagen liefern. Hier ist weitere Forschung erforderlich. Das Gesamtbudget konnte mit dem NYOP-Verfahren erfolgreich gedeckt werden. Insgesamt lieferte die Untersuchung erste positive Hinweise zur Praxistauglichkeit des Verfahrens.

Insbesondere im Hinblick auf die Erreichung der Ideale und Ziele von Solidarischer Landwirtschaft ist es empfehlenswert, weiter an dem NYOP-Verfahren zu forschen. Gelingt es in Zukunft nicht, einen Mechanismus für den solidarischen Ausgleich unter den Mitgliedern zu entwickeln, könnte das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft Gefahr laufen, zu einer Nischenlösung für einkommensstärkere Spezialkundensegmente zu werden. Damit wäre das Ziel gescheitert, allen Menschen einen Zugang zu Biolebensmitteln zu gewährleisten.

Silas Müller hat mittlerweile selbst eine Solawi-Genossenschaft mit gegründet: Die Kooperative eG Stadt.Land.Wirtschaft. in Frankfurt am Main, www.diekooperative.de. Die vollständige Thesis kann beim Autor angefragt werden: mueller.silas@posteo.de

ANZEIGEN

Die Freilernerzeitschrift bietet Austausch und Vernetzung zu selbstbestimmter Bildung.
Wir setzen uns für das Recht junger Menschen ein, selbst zu entscheiden, wo sie sich aufhalten und mit welchen Inhalten sie sich beschäftigen.
www.freilerner.de

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

STUTTGART UND SULZBRUNN: KRIMINALISIERUNG VON ZIVILEM UNGEHORSAM

72 Tage Haft wegen »mehr Respekt für das Leben«

Mehr Achtsamkeit für die Natur und für die Belange der Menschen veranlassten in den letzten Jahren viele AktivistInnen, bei Protestaktionen gegen das unnötige und aufgezwungene Großprojekt Stuttgart 21 teilzunehmen. Unter anderem auch Karl Braig, der im Februar für insgesamt 72 Tage ins Gefängnis musste. Nach 21 Tagen kam er wieder frei, da die restlichen Tage von solidarischen Menschen finanziert wurden. Einige Tage vor Haftantritt führte Steffen Emrich (Gemeinschaft gASTWERKe) ein Interview mit Karl – gekürzt von Contraste-Redakteur Peter Streiff.

▲ Protestaktion für einen Baustopp bei Stuttgart 21 mit Karl Braig (vorne, Mitte). Foto: Jens Volle (www.jensvolle.de)

Karl, wir sitzen hier in deinem Bauwagen in der Gemeinschaft Sulzbrunn. Draußen liegen rund 50 Zentimeter Schnee. Im Prinzip könnte jeden Moment die Polizei vorbeikommen und dich abholen. Du bist zu zwei Tagen Erzwingungshaft verurteilt und zusätzlich zu 70 Tagessätzen. Warum ist das so, was hast du falsch gemacht?

Ich glaube nicht, dass ich was falsch gemacht habe. Das Ganze resultiert aus mehreren Aktionen gegen Stuttgart 21 schon vor vielen Jahren. Also z.B. die erste Aktion, weshalb ich die Ordnungswidrigkeit bekam und deshalb auch die Erzwingungshaft. Erzwingungshaft heißt: Ich werde gezwungen, meine Vermögen darzulegen. Da ich überzeugt bin, dass es nicht falsch war, was ich gemacht habe, brauche ich dem meiner Meinung nach gar nicht nachzukommen. Die Aktion war damals in Stuttgart-Feuerbach. Es gab dort eine sehr ortsauffällige Weide, ein Stadtbild prägender Baum, und es wurde damals versprochen, dass dieser Baum nicht abgeholzt werden würde. Dann wurde bekannt gegeben, dass der Baum innerhalb von zwei Monaten doch abgeholzt werden soll. Damals gab es eine Gruppe, die sich gegen die Abholzung gewendet hatte. An dem Tag, an dem die Fahrzeuge gekommen sind und die Weide abholzen wollten, haben wir demonstriert. Ich bin dann mit einem Kollegen auf den Baum geklettert, um zu zeigen, dass es nicht rechtens ist, diesen so wertvollen Baum für ein schwachsinniges Projekt zu opfern. (...)

Soviel ich weiß bist du (im Zusammenhang mit der Parkräumung im Schlossgarten) auch festgenommen, angeklagt und mittlerweile auch rechtskräftig verurteilt worden. Ist das jetzt Teil der Tagessätze, für die du im Moment noch gerade stehen musst?

Grund für die 70 Tagessätze war eine Aktion, bei der wir ein Jahr später auf diesem Platz eine Mahnwache gemacht und friedlich mit Kerzen und Gesänge demonstriert haben. Wir haben uns gemeinsam daran erinnert, was da passiert ist, zumal das sehr viele auch traumatisiert hat. Und da war eine Tür auf und da sind wir halt rein gegangen. Wir haben unsere Kerzen verteilt, gesungen und dann kam die Polizei und hat uns wegen Hausfriedensbruchs festgenommen.

Also eigentlich eine Aktion, die in anderen Kontexten als ziviler Ungehorsam auch noch hätte ungestraft durchgehen können.

Genau. Man muss das nicht verfolgen. Man kann das als Ausdruck einer Demonstration, einer Meinungskundgebung, in dieser Situation auch so darstellen. Aber es war einfach von vornherein so, dass sowohl die Politiker als auch die Rechtsprechung darauf ausgerichtet waren, den versuchten Widerstand über Kriminalisierung mundtot zu machen. Was am Anfang überhaupt nicht gelungen ist. Über Jahre haben sehr viele ihre Verfahren gehabt, haben ihr Geld bezahlen müssen, teilweise sind sie auch in den Knast gegangen. Dieser zivile Ungehorsam läuft in den letzten zwei Jahren nicht mehr. Jetzt gibt es wöchentliche Demos, wo seit 450 Wochen regelmäßig zwischen 300 und 3.000 Menschen zusammenkommen und sich in Form einer Volkshochschule zum Thema Stuttgart 21 aber auch zu vielen anderen Themen zusammenfinden.

Um das nochmal klarzustellen. Deine Aktionen waren alles keine Gewaltaktionen gegen Sachen oder gar gegen Menschen, sondern es ging eigentlich um den konkreten Schutz von Bäumen oder um das aufmerksam Machen auf diese Geschichte, aber in Form von ganz gewaltfreien Aktionen. Soviel ich weiß, bist du schon seit vielen Jahren politisch aktiv. Wird man da nicht langsam müde?

Ja, es kommt schon wieder die Phase, wo ich mir überlege, ob diese Art von Protest noch visionär ist? Bringt es uns vorwärts? Deswegen hatte ich mir auch hier in der Gemeinschaft ein Jahr Auszeit genommen, um selbst zu reflektieren: Ist es das oder gibt es noch andere Ansätze? Es geht auch darum, wieder mehr Kraft zu finden und daraus eine andere Vision vom Leben und Zusammenleben mit Tieren und Menschen zu entwickeln. Nach diesem Jahr ist mir klar geworden: Es gibt diese Außenwelt auch und die entwickelt sich nicht in die Richtung, die wir brauchen. Wie jetzt der Hambacher Forst oder Stuttgart 21 und viele andere Projekte weltweit immer wieder auch zeigen. – Da muss ich sagen: Stopp! Es darf so nicht weitergehen, und diese Zeichen müssen wir hochhalten und so viel Aufmerksamkeit wie möglich herstellen. Und dazu kann jetzt auch dieser Knastgang beitragen.

Ich habe zwei Kinder. Damit bin ich auch verantwortlich für deren Leben und ich habe nicht das Gefühl, dass die Entwicklung hin zu einer lebenswerteren und zukunftsfähigen Welt geht, sondern eher in Richtung einer die Zukunft meiner Kinder gefährdenden Situation. Dann kann ich diese kleinen Strohhalme, die mir möglich sind zu ziehen, nicht ignorieren, die nehme ich dann auch an und versuche, die dann auch ins Spiel zu bringen.

Das ganze Interview (Audio und PDF): www.anchor.fm/was-mit-gemeinschaft
Knasttagebuch: https://karlimknast.home.blog

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Jugendstrafrecht

Das Jugendstrafrecht ist eine Sonderform des normalen Strafrechts. Grundsätzlich werden dieselben Gesetze wie beim sonstigen Strafrecht angewendet, also vor allem das Strafgesetzbuch, die Strafprozessordnung und das Gerichtsverfassungsgesetz. Anders als beim Erwachsenenstrafrecht wird aber zusätzlich das Jugendgerichtsgesetz (kurz: JGG) benutzt. Dieses ergänzt die anderen Gesetze um eine Reihe von Vorschriften, setzt aber auch ein paar Paragraphen in diesen Gesetzen außer Kraft. Der Grundgedanke des JGG ist die Annahme, dass junge Menschen von der Justiz leichter beeinflusst werden können, und daher besonderen Wert auf ihre Erziehung im Sinne der vom Staat gemachten Gesetze gelegt werden soll.

Auf einer neuen Unterseite von www.prozesstipps.tk werden die wichtigsten Unterschiede zum Erwachsenenstrafrecht beschrieben.

Subversiv im Auto- und ÖPNVerkehr

Bei Aktionen zum Thema Mobilität werden bislang neben dem Versammlungsrecht, welches die Straßenverkehrsordnung außer Kraft setzt (für Ort und Dauer der Demo), drei Paragraphen auf eine subversive Art genutzt. Der § 27 der Straßenverkehrsordnung (StVO) dient z.B. den Critical-Mass-Aktionen, denn er erlaubt das Fahren im Verband ab 16 Personen. Die gesamte Gruppe, in der Radler*innen auch nebeneinander fahren dürfen, wird wie ein Fahrzeug gewertet, kann also als Kolonne geschlossen über Kreuzungen fahren oder gemeinsam abbiegen. Deutlichere Wirkung entfaltet der § 25 StVO: »Wer zu Fuß geht und Fahrzeuge oder sperrige Gegenstände mitführt, muss die Fahrbahn benutzen, wenn auf dem Gehweg oder auf dem Seitenstreifen andere zu Fuß Gehende erheblich behindert würden.« Das lässt sich nutzen – für die sogenannten Gehzeuge. Ein Mensch geht mit einem Holzrahmen in Autogröße auf der Straße und zeigt damit, wie viel Platz autofahrende Menschen einnehmen. Machen das mehrere auf verschiedenen Straßen, entsteht ein deutlicher Effekt – völlig legal.

Viel diskutiert wird inzwischen der § 265a des Strafgesetzbuches zum »Schwarzfahren«. Auszug: »Wer ... die Beförderung durch ein Verkehrsmittel ... in der Absicht erschleicht, das Entgelt nicht zu entrichten, wird … bestraft« – also nur, wer heimlich handelt. In Gießen und München gab es für Aktionen mit Hinweisschild und Flyerverteilen bereits Freisprüche am Landgericht. Die 60 Euro sind trotzdem fällig (sind keine Strafe, sondern erhöhter Fahrpreis), aber nur wenn mensch über den Pfändungsgrenzen verdient (zur Zeit ca. 1.170 Euro pro Monat).

Infos: www.schwarzstrafen.tk

Revision zum Schwarzfahr-Freispruch

In der Oktoberausgabe berichteten wir von der Revision, die die Staatsanwaltschaft München eingelegt hat, um einen Freispruch für offen sichtbares Schwarzfahren doch noch zu kippen. Dabei bestreiten auch die staatlichen Verfolger nicht, dass der Angeklagte demonstrativ und klar erkennbar agierte. Sie meinen aber, eine Beförderung beginne schon mit dem Betreten der Bahn und nicht erst mit der Abfahrt des Zuges. Setzt sie sich mit dieser absurden Rechtsauffassung durch, beginge jede*r eine Straftat, der*die zu einem Fahrkartenautomaten oder zwecks Lösens einer Fahrkarte z.B. im ICE in die Bahn einsteigt. Geht die Revision verloren, wäre endlich auf hoher Gerichtsebene die Variante des straffreien Schwarzfahrens bestätigt. Die Verhandlung ist für den 12. April, 10 Uhr, am OLG München (Saal A 22) angesetzt und öffentlich.

Daten schützen

Überall im Netz werden kommunikative Plattformen, soziale Netzwerke und andere Seiten angeboten, auf denen die Nutzer*innen Angaben zu sich selbst machen sollen. Viele tun das freiwillig, andere notgedrungen. Beide treiben damit eine riesige Datenverarbeitungsindustrie an, denn diese Informationen sind mitunter viel Geld wert. Das Buch »Kämpf um Deine Daten« von Max Schrems (2014, edition a in Wien, 223 Seiten, 19,90 Euro) klärt über diese Machenschaften auf. Ganz praktische Tipps gibt auch das Büchlein »Meine Daten gehören mir« (2010, Verbraucherzentrale in Berlin, 204 Seiten, 9,90 Euro). Übersichtlich aufgemacht und stets mit praktischen Tipps verknüpft werden die verschiedenen Lebensbereiche, vor allem in der digitalen Vernetzung, aber auch beim Ausfüllen von Formularen oder der Weitergabe von Daten im Gesundheitswesen, bei Banken und Versicherungen dargestellt. Das Buch hilft, den Überblick zu behalten und die eigenen Daten nicht versehentlich oder ohne genaues Wissen um die Folgen zu streuen.

Schutz vor Abzocke

Es gibt Privatunternehmen oder gar Anwaltskanzleien, die z.B. auf Haustürgeschäfte, Onlineformulare, Gutscheinversprechen und Inkassoforderungen spezialisiert sind. Solche Formen von alltäglichen Versuchen, an fremdes Geld zu kommen, können eine*n schnell übertölpeln. Da lohnt es sich, genau hinzugucken, die eigenen Rechte zu kennen und zu wissen, wie mensch sich wehren kann. Das Büchlein »Vorsicht, Abzocke!« der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen (2014, in Düsseldorf, 144 Seiten, 9,90 Euro) hilft dabei mit kurzen, übersichtlichen Kapiteln zu den wichtigsten Formen der Abzocke. Im Anhang helfen einige Musterbriefe beim praktischen Vorgehen.

Jörg Bergstedt

A-LADEN BERLIN

Aus dem Schatten der Mauer katapultiert in die Mitte

Nie hätten wir uns vorstellen können, dass unsere »Anarchistische Dezentrale« 30 Jahre später immer noch ein kleiner, sogar geschrumpfter »Laden« ist, eine »Zecke« im Fell des Berliner Bären.

R@LF G. LANDMESSER, BERLIN

Als wir uns im Herbst 1987 zusammentaten, eine Gruppe zusammengewürfelter Libertärer aus AStI (Anarchistische Student*innen Initiative), Projekt A, Graswurzelrevolution, einigen FAUlern und Freischwebenden, hatten wir hochfliegende Pläne: Die Kerngruppe war in großen Teilen deckungsgleich mit der Berliner Projekt-A-Gruppe (die bald Ableger erhalten sollte) und der AStI. Nach langem Nomandisieren durch Uni-Räume, Kneipen, dem am 1. Januar 2019 geräumten »Drugstore« und Privatwohnungen fühlten wir das dringende Bedürfnis, einen eigenen Ort zu haben. Aus konstituierender Sitzung in der Anarch@kneipe »Schlemihl« im November 1987 ging die Suche los und Geld wurde angespart, um Kaution, Miete und Renovierung sowie Einrichtung bezahlen zu können.

Im Mauerwestberlin Ende der 1980er war inzwischen die Instandbesetzer*innenbewegung mehr oder weniger den Bach runtergegangen, obwohl rund 80 Häuser durch Miete, Pacht und Kauf »legalisiert« und gehalten werden konnten. Die 1980 noch halbwegs organisierten Anarchist*innen hatten sich in Projekte und sonst wohin zerstreut, und das erste Libertäre Forum, mit zuvor großen Räumen im Mehringhof, hatte sich mangels Solidarität und Mitwirkung aufgelöst. Die Gruppe / Kneipe »Rhizom« hielt sich noch eine Weile, bis auch sie von der Bildfläche verschwand und eine Weile noch der »Rhizom«-Buchladen »Buchzeit« übrig blieb. Vorherige Versuche der 1984 gegründeten AStI so etwas wie eine Föderation der Berliner A-Gruppen und -Projekte hinzubekommen, waren gescheitert. Statt weiter »Schlüsselkinder« von anderen zu bleiben, suchten wir Autonomie und einen Platz, an dem Anarchist*inn*en ständig öffentlich ansprechbar sein sollten. Internet und eMail gab es noch nicht, geschweige denn »Soziale Netzwerke« und das technische Top-Level waren Fax-Geräte und Telefone (damals im Fernbetrieb und ohne »Flatrate« noch verboten teuer!).

Nach einigen Fehlschlägen landeten wir per Zufall in Moabit, neben Knast und Hauptpolizeiwache Kruppstraße, eine Straße entfernt vom ehemaligen Domizil der legendären »Kommune 1« in der Stephanstraße. Der ehemalige Trödel-Souterrain-Laden war grottig abgewrackt, aber immerhin groß, billig und zentralbeheizt. Dafür mussten wir erstmal die toten Ratten aufsammeln, grundrenovieren, den Gußeisenlokus durch ein Pozellanbecken ersetzen und die Anschlüsse wiederherstellen. Gleich nebenan waren noch die Bunkerräume aus dem Zweiten Weltkrieg. Und neben der kuschligen Präsenz von Polente, Gericht und Knast war auch die Mauer in »Schussweite«. (Was wir damals noch nicht wussten: Auch die Hauptdeportationsstelle Nazi-Berlins von mindestens 30.000 jüdisch abgestempelten Menschen über den Moabiter Güterbahnhof lag um die Ecke.) So bekamen wir gleich in den ersten Tagen Besuch vom KOB (Kontaktbereichsbeamter) im Doppelpack, der sich in schöner Selbstverständlichkeit bei uns umtun wollte, ebenso wie unser CDU-Vermieter. Nicht ohne gehobene Stimmlage und mit gedrückter Stimmung, komplimentierten wir die Herrschaften bestimmt und im Bewußtsein unserer Rechte flugs hinaus.

▲ Eingang des A-Ladens in Berlin

Foto: Ralf G. Landmesser

Nicht gerade zentral

Ab 1. Mai 1988 nahmen wir den regulären Betrieb der Lokalität auf, deren Namensgebung zunächst noch unbestimmt zwischen z.B. »Alpha«, »Schwarze Schlupfe«, ähnlich phantasiereichen Gebilden und »A-Laden« changierte. Letzerer verunbürgerte sich dann ein, nicht zur Freude aller. Ein späterer Infoladen-Ableger mit autonomer Tendenz am Weddinger Sparrplatz nannte sich dann »Omega«, gleichzeitig das technische Zeichen für »Widerstand«. Die Lage des A-Ladens außerhalb jeder linksradikalen Szien-Akkumulierung wurde stadtweit mitleidig belächelt und Moabit als der Arsch der Welt deklamiert. Wenige Jahre später lagen wir in der Mitte, in Latschweite zum Hauptwahnhof und ReGIERungsviertel… aber so weit sind wir noch nicht.

Zunächst einmal kamen noch Gruppen und Projekte hinzu, die unsere Kernaktivitäten ergänzten. Mit RAStlos fiel eine zeitweise 80-100 Personen umfassende A-SchülerInnenbande bei uns ein, die den Laden nicht schlecht chaotisierte. Aber sie war auch sehr aktiv an mehreren Schulen, gab ihr Kampfblatt heraus »… FRAILICH«, wobei anstelle der Punkte jedesmal ein anderer Name auftauchte, »Hugo« zum Beispiel. Aus diesem »Club« gibt es bis heute verstreute Überbleibsel, bei der »Bakuninhütte« zum Beispiel. Natürlich arbeitete die »Projekt-A-Gruppe« Berlin im A-Laden und hoffte diesen in Bälde zu einem eigenen Hausprojekt ausbauen zu können. Sie gründete zu diesem Zweck eine »Projekt-B-Gruppe« aus, der mit dem Mauerfall eine »Projekt-O-Gruppe« folgte. Folgenlos blieb der Mauerfall nämlich auch für uns nicht, denn die »Projekt-B-Gruppe« hatte für Berliner Inselverhältnisse geplant.

Alle Beteiligten am A-Laden warfen sich in verschiedenster Weise je nach ihrem Vermögen ins Getümmel. Von 1983 bis 2000 gab ich den »Schwarzroten KALENDA« heraus und machte zehn Jahre lang an der Freien Universität (FUB) einen BüchAtisch, der gerade so seine Kosten deckte, aber die Dogmaten aller Seiten schwer ärgerte – brachte er es doch letztendlich auf rund sieben Meter Länge und zeitweise großen Publikumsandrang. Mit den flashartig auftauchenden Raubdrucker*innen und ihren beneidenswerten Umsätzen konnte ich natürlich nicht mithalten. Die waren auch in etwa von unsrer Fraktion wie auch der – leider FDPinfiltrierte – Basisgruppen AstA-FU.

Plötzlich kam der Mauerfall

An der FU stellte die AStI als »AstI-Spumante« auch zeitweise eine*n AstA-Referenten*in, die ihre Aufwandsentschädigung in die Gruppenkasse abzuliefern hatten. Leider funktionierte das nur temporär, fand der eine doch den eigenen (Drogen)Konsum wichtiger und die andere ihre eigene Polittruppe. So ist das in Wahlvereinen. Tolerant-libertär wie wir waren, holten wir das Entzogene auch nicht per Direkter Aktion ein und die Abzocker*innen nicht kiel. Bei den Autonomen hätte es sicher Zores gegeben – sowas verabscheuten wir. Die Knete war weg. Ebenso wie die erheblichen Einnahmen einer Solifete zugunsten einer »Telefonzeitung«, die ein sich unverschämt anarchistisch gebärdendes transgenderndes Subjekt für einen Portugalurlaub vereinnahmte. Also gab es auch keine »Telefonzeitung«, denn die dafür vorgesehenen drei Anrufbeantworter hätten damals gut zwei Mille gekostet! Das war'n Zeiten.

Neben den unvermeidlichen Fehlschlägen liefen die CompAs des A-Ladens aber auch zeitweise zu höchster Performance auf. Mit dem für alle überraschenden Mauerfall kamen urplötzlich neue Aufgaben und Freund*innen auf uns zu. Sofort verbanden wir uns mit den Ost-Berliner Genoss*innen 1989/90 und stellten auch ins sonstige Reich des sog. Kommunismus Verbindungen her. Wir feierten einen gemeinsamen 1. Mai in Ost-Berlin (Kreuzberg war da schon abgefuckt), unterstützten die AntiFa Ost, organisierten am Senefelder Platz zweimal (oder drei..?) den »Libertären Jahrmarkt« und machten uns auf die Reise ins Umland, zur FAU Zehdenick und der anfangs etwas hilflos agierenden Bürgerinitiative »FREIe HEIDe«, die mit unserem Support dann jahrelang den größten Ostermarsch D-Lands gegen das »Bombodrom« Wittstock-Kyritz-Neuruppin zu verzeichen hatte und – es verhinderte.

Auch gegen den »Hauptwahnhof« als zentralistisches Megaprojekt mit absehbar idiotischen Folgen und die »Teergartentunnel« zeigten wir Flagge, u.a. mit der Besetzung eines Kleingartengeländes. Das war der Berliner Szien nicht radikal genug – sie ignorierte es. Hbf und Tunnel wurden gebaut und rundum Schießscharten-»Architektur« bis zum Erbrechen. Eine Jahrhundertchance für eine modern-ökologische, soziale Großstadt wurde vertan und den Investmenthaien aller Länder die Sahnestückchen in den Arsch geschoben bis sie vor Vergnügen überteuerte Wohnsilos kotzten. Auch wir mussten aus Moabit weichen. Unser Kellerloch war unbezahlbar geworden, die FAU ins eigene Büro ausgezogen und eine sog. AFB (Anarchistische [fake-]Föderation Berlin) gründete sich zum Abschied als Gruppe im A-Laden.

Spenden sind unerlässlich

Nach diesem Aderlaß landeten wir nach einer einjährigen Odysee in der sich gentrifizierenden Stadt ganz woanders: inmitten Mitte, am Rosenthaler Platz im Ex-Besetzer*innen-Komplex Brunnenstr. 6/7. Nun konnte uns niemand mehr zeihen, wir seien »abgelegen« und in »Mooooohabit«. MUH! Jetzt konnte mensch gleich aus der U-Bahn am Rosi mittels Ausgang Brunnenstraße gleich in den A-Laden fallen. Ergebnis: Es kamen weniger Leute als je zuvor.

Dabei waren wir die letzten zehn Jahre die vielleicht am konstantesten nach außen aktive Gruppe in Berlin, die zweimal monatlich in der linken »Kulturschankwirtschaft BAIZ« (die dann auch gentrifiziert wurde – www.baiz.info) Veranstaltungen mit den verschiedensten Themen libertärer Provenienz machten. Und auch anderswo. Soliparties wurden zunehmend desaströs und unser finanzieller Sockel wankte. Denn der A-Laden trägt sich seit über 30 Jahren rein aus Spenden. Doch die Spendenbereitschaft sowohl auf Veranstaltungen wie auch an Daueraufträgen auf unser notleidendes Konto sank dramatisch ab. Wir waren in der »Gratis-Kultur« angelangt. Dass es analoge Probleme mit der Wirklichkeit gäbe, scheint die digitale Generation nicht zu begreifen. So sitzen wir also wieder mal in der Tinte, denn auch das Hausprojekt hat einen Mietvogt, der versucht, zu pressen.

Mit dem fehlenden finanziellen Spielraum sank und sinkt auch unsere Reichweite, was wiederum zu Mitwirkungsschwund führt. Eine fatale Spirale. Natürlich denken wir dennoch nicht ans Aufgeben (Was ist das?) und haben noch genug Ideenpfeile im Köcher. Aber etwas Hilfe und Unterstützung könnten wir schon gebrauchen. »Wacht auf, denn eure Träume sind schlecht…«, sagt euch Günter Eich und WIR haben lange noch nicht ausgeträumt. Nach 100 Jahren könnten wir doch alle gemeinsam nochmal durchstarten und mit WARP über den Abgrund hinwegfegen, auf den diese Gesellschaft immer schneller zutrudelt. Oder.

Vieles blieb hier unerzählt, einiges nur angerissen, Nötiges, Personen und Ereignisse unerwähnt. Aber die Zeilenquetscherei diktiert dem Schreiber das Ende. Es wird nicht das Ende des A-Ladens sein. Macht mit!

Seid realistisch: Fördert das Unmögliche

Die monatlichen Fixkosten des A-Ladens betragen rund 350 Euro. Zusätzlich braucht es Technik/Material und einen Aktions-Fonds, um für libertäre Ideen und Standpunkte werben zu können, z.B. Ersatz für unseren geklauten Beamer.

Der A-Laden in der Brunnenstr. 7 am U-Bahnhof Rosenthaler Platz ist jeden Donnerstag von 18 bis mind. 22 Uhr geöffnet. Weitere Termine nach Absprache. Referent*innen zu verschiedensten Themen können angefragt werden.

Link: www.a-laden.org, Mail: a-laden@free.de

Spendenkonto:
FDDA (Freunde der direkten Aktion)
Postbank Berlin
DE93 1001 0010 0489 7671 07
Spendenquittungen werden auf Nachfrage ausgestellt.

ANZEIGE

DIE ANARCHISTISCHE GRUPPE DORTMUND

Raus aus der Szene

Dortmund, Anfang September: Im Blücherpark geht es heute geschäftig zu. Am Ende des langgezogenen Parks steht eine Hüpfburg. In einem Oval bis unter die hohen Bäume am anderen Ende des Parks stehen Stände, an denen Mahlzeiten ausgegeben, Getränke ausgeschenkt, T-Shirts bedruckt, Broschüren verteilt und Bücher verkauft werden. Anwohner*innen und Passant*innen mischen sich unter die Leute, die ein vielseitiges Bild des gelebten Anarchismus in Nordrhein-Westfalen widerspiegeln. Später lässt sich eine große Gruppe für ein Foto im Zeichen der Solidarität mit der Besetzung des Hambacher Forsts ablichten.

ANARCHISTISCHE GRUPPE DORTMUND

Die Mitarbeit bei der AGDO ist zwanglos, es gibt keinen Druck zur Teilnahme an Veranstaltungen oder zur Übernahme von Aufgaben. Die Theorie soll den Alltag und das Miteinander beeinflussen, aus diesem wiederum Beiträge zur Theorie entstehen. Auf diese Weise und durch die Nachbarschaftsarbeit öffnet sich die Gruppe auch dem Nicht-Szenepublikum, versucht Niedrigschwelligkeit zu schaffen, besonders für Menschen, die noch nie in einer politischen Gruppe mitgewirkt haben.

Zu diesem Zweck werden auch Aktivist*innen und Autor*innen aus anderen Gruppen und Orten eingeladen. So findet ein Dialog zwischen unterschiedlichen anarchistischen, linken und emanzipatorischen Strömungen statt. Einen weiteren Baustein im Aktivismus der Gruppe stellt die Kritik an autoritären Denkweisen und Organisationen dar. So kam es im Herbst des vergangenen Jahres zu Auseinandersetzungen mit der Marxistisch-Leninistischen Partei (MLPD). Auch die Redebeiträge einiger Gruppenmitglieder im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen das Polizeigesetz NRW fanden kontroverse Anerkennung. Dabei wird von Seiten der Gruppe viel Wert auf die Reflexion von Kritik an der eigenen Arbeit und auch untereinander gelegt; Analyse von aktuellen politischen Entwicklungen sowie persönlichen Praktiken schaffen hier ein Miteinander, das hierarchische Formen ersetzt.

▲ Raus zum anarchistischen 1. Mai in Dortmund! Foto: AGDO

Ein einheitliches Selbstverständnis gibt es nicht, die Gruppe ist in ihrer Ausrichtung heterogen. Engagierte setzen selbst ihre Schwerpunkte, es kommt zu zahlreichen Ausgründungen, die eigene Projekte verfolgen. Die AGDO ist somit eher als Netzwerk zu verstehen denn als feste Gruppe. Auch der Umgang mit großem Wachstum der Gruppe und die damit verbundene Frage nach der Skalierbarkeit des Aktivismus stehen aktuell als Frage im Raum. Zu den Schwerpunkten und Arbeitsbereichen zählen Tierbefreiung, Foodsharing und die neugegründete Wandergruppe, in Kürze soll sich auch eine Garten-AG dazugesellen. Skillsharing und Alltagshilfe festigen die Bindungen in der Gruppe und an die Nachbarschaft. Weiterhin gibt es Anstrengungen von Mitgliedern, eine Grundlage für mehr queer- und anarchafeministische Arbeit zu schaffen.

Dabei werden verschiedene Formate und Orte gewählt. Die wöchentlichen Plena beinhalten eine Arbeitsgruppenphase, in der die Einzelthemen laufend bearbeitet werden können. Mit hoher Frequenz werden Diskussionsrunden und Vorträge vorbereitet. Das Buch- und Kulturzentrumkollektiv des »Black Pigeon«, mit dem eng zusammengearbeitet wird, stellt die »Homebase« der Gruppe bereit – einen zugänglichen (übrigens auch weitgehend barrierefreien) und freundlichen Raum, in dem sich auch nicht anarchistisch oder links sozialisierte Menschen wohlfühlen können. Doch auch andere Kulturzentren stellen gerne ihre Räume zur Verfügung, wann immer die AGDO sich aus ihren angestammten Räumen heraus in die Öffentlichkeit begibt oder der Platz in dem Buchladen am Hafen nicht ausreicht.

Neben dem Parkfest, das begeistert angenommen wird und für größere Sichtbarkeit sorgt, zählt auch die Anarchistische 1. Mai-Demonstration zu den Flaggschiffen des antiautoritären Aktivismus in Dortmund. Dabei ging es von vornherein um einen Gegenentwurf zur bürgerlich geprägten, zum leeren Symbol verkommenen 1.-Mai-Demonstration des DGB und eine Rückbesinnung auf die Ursprünge und Ideen des Internationalen Kampftags der Arbeiter*innenklasse. Im vergangenen Jahr äußerte sich diese Kritik am Reformismus in einem geschichtlichen Vortrag im Vorfeld und einem geschlossenen Ausbrechen aus der Demonstration, verbunden mit dem Verteilen von Flugblättern.

Integriert sind die Dortmunder Anarchist*innen in die Anarchistischen Föderation Rhein-Ruhr als Regionalföderation, in der Gruppen mit ähnlicher Zielsetzung aus Rheinland und Ruhrgebiet zusammenwirken und sich im Zeichen der Solidarität vernetzen. In der AGDO ist man neugierig, was die Zukunft bringt und was man in Zukunft noch gemeinsam auf die Beine stellt.

Link: agdo.blogsport.eu

Anarchistische Föderationen

Die Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen (FdA) ist ein Zusammenschluss von anarchistischen Gruppen, lokalen Föderationen und Netzwerken, sowie einigen Einzelpersonen. Generell steht die FdA allen interessierten Personen und Zusammenhängen im deutschsprachigen Raum offen, die die Prinzipien der FdA unterstützen. Ziel der gemeinsamen Organisierung ist eine Plattform für Erfahrungsaustausch sowie eine überregionale, kontinuierliche Zusammenarbeit. Neben praktischen Projekten soll der Anarchismus in der FdA auch theoretisch weiterentwickelt werden. Mit Texten, Broschüren, Büchern, Artikeln oder Redebeiträgen beteiligen sich die Anarchist*innen an laufenden Debatten. Das größte publizistische Projekt ist die monatliche Zeitschrift, die Gaidao. Die Föderation ist außerdem Mitglied in der Internationale der Anarchistischen Föderationen (IFA).

Infos: https://fda-ifa.org

ANARCHISTISCHE ORGANISIERUNG

Plattformismus – ein Konzept für den deutschsprachigen Raum?

Wie kommen wir zu einer sozialen Revolution? Wie können wir den sozialen Wandel dahin organisieren? Und wie kann die anarchistische Bewegung an Stärke gewinnen, um dies alles umsetzen zu können? Das sind Fragen, die Anarchist*innen seit jeher beschäftigen. »Die Plattform« setzt sich erneut mit ihnen auseinander – theoretisch und praktisch auf Grundlage des Plattformismus.

MARK WINTER, DIE PLATTFORM

Ein wichtiger Beitrag zu dieser Debatte stellt die »Organisationsplattform der Allgemeinen Anarchistischen Union«[1] von 1926 dar. Die Überlegungen speisten sich aus den Erfahrungen, welche die Autor*innen[2] im Zuge der Russischen Revolution 1917 und den Jahren danach gemacht hatten: Anarchist*innen hatten bei der Revolution 1917 eine wichtige Rolle gespielt. Anarchistische Positionen hatten in der ausgebeuteten Klasse großen Anklang gefunden. Dennoch gelang es den Bolschewiki in der Zeit nach der Russischen Revolution, einen autoritären Staat aufzubauen – anarchistische Konzepte der Selbstorganisation wurden von den Bolschewiki abgeschafft, Anarchist*innen von ihnen verfolgt und umgebracht.

Der aus diesen negativen Erfahrungen ausgearbeitete Textentwurf der »Organisationsplattform« zeigt die damaligen Schwächen der anarchistischen Bewegung auf – und sie schlug ein neues Organisationskonzept vor, das die anarchistische Strömung des Plattformismus begründete. Dieses Konzept stieß im Deutschland der 1920er Jahre auf Ablehnung in der anarchistischen Bewegung. Auch in den letzten Jahrzehnten fand es hier wenig Beachtung. Dabei liefert es bis heute wichtige Beiträge, um anarchistische Bewegungen stärker und effektiver zu machen. Viele der damaligen Probleme der anarchistischen Bewegung sind auch heute noch aktuell, z.B. ihre fehlende Stärke in sozialen Kämpfen, ihre inhaltliche Beliebigkeit oder ihr fehlendes strategisches Handeln.

Welche Kernelemente zeichnet die »Organisationsplattform« aus? Die Basis bildet der Aufbau einer spezifischen Organisation mit lokalen Mitgliedsgruppen. Die plattformistische Organisation ist föderalistisch aufgebaut, das heißt, die Entscheidungen werden von der Basis, den lokalen Mitgliedsgruppen, getroffen. Die in ihr organisierten Anarchist*innen teilen die grundsätzliche anarchokommunistische Ausrichtung der Organisation. Sie teilen eine gemeinsame inhaltlich-ideologische Richtung. Sie sind sich über (mittel- und langfristige) Ziele der Organisation einig. Um diese Ziele zu erreichen, verfolgen sie kollektiv als (lokale) Gruppe eine einheitliche, mit allen anderen Gruppen der Organisation vereinbarte Strategie. Alle Mitglieder verpflichten sich zur kollektiven Verantwortung. Das bedeutet: Sie übernehmen Verantwortung für das Gelingen aller Aufgaben der Organisation und jedes einzelnen Mitglieds. Und sie stehen hinter allen Tätigkeiten und Beschlüssen der Gesamtorganisation.

Wie wurde die »Organisationsplattform« in anderen Regionen aufgenommen? Im Europa der 1920er und 1930er konnte sie keine praktische Relevanz gewinnen. Unabhängig davon entwickelte sich mit dem »Especifismo« ab den 1950er Jahren in Südamerika eine anarchistische Strömung, die zentrale Elemente der »Organisationsplattform« ebenfalls zur Grundlage hatte. Als wichtige Neuerung im Especifismo gilt das Konzept der »Sozialen Einfügung«: Neben den Aktivitäten in der eigenen Organisation sollen sich Anarchist*innen auch in sozialen Bewegungen engagieren oder diese starten. Hier wird deutlich, dass viele plattformistische Organisationen sich von der Organisationsplattform von 1926 inspirieren ließen. Sie übernahmen deren Inhalt allerdings nicht eins zu eins, sondern passten das plattformistische Konzept an ihre regionalen Gegebenheiten an. Sie kritisierten einzelne Aspekte der »Organisationsplattform« oder entwickelten andere Aspekte weiter. Jede plattformistische Organisation musste sich über ihren spezifischen Ausgangspunkt klar werden und dann ihren eigenen Weg gehen.

Mittlerweile gibt es zahlreiche plattformistische und especifistische Organisationen weltweit – vor allem in Südamerika und Europa, aber auch in Nordamerika, Australien und Südafrika. All diese Organisationen zeigen, dass die Ideen der »Organisationsplattform« von 1926 wichtige Impulse für die anarchistische Bewegung lieferte. Eine lebendige Praxis plattformistischer und especifistischer Gruppen ist Ausdruck dafür: durch die Verbreitung von Analysen und Medienbeiträgen; durch engagierte Beteiligung bei Streiks und Sozialprotesten, in Frauenbewegungen, im Aufbau von solidarischen und widerständigen Stadtteilstrukturen, in Umwelt- und Landlosenbewegungen, bei Bildungsprotesten; durch den Aufbau einer inspirierenden Widerstandskultur gegen Ausbeutung, Herrschaft und Unterdrückung.

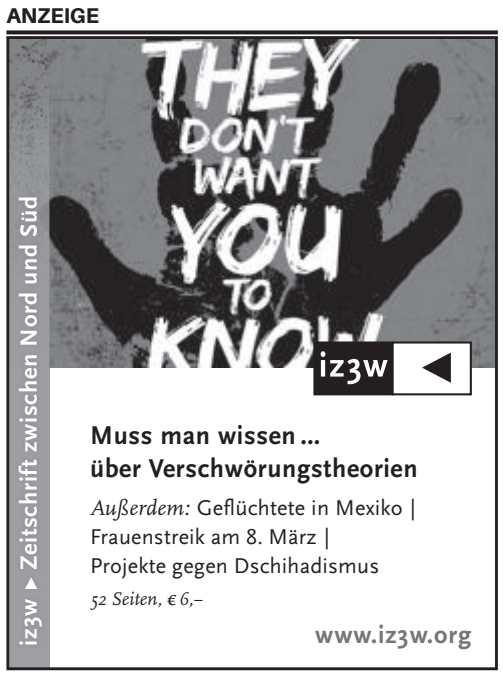
Zu Jahresbeginn 2019 ging die neue Initiative »die plattform« an die Öffentlichkeit. Ziel unserer Initiative ist der Aufbau einer anarchokommunistischen, plattformistisch-inspirierten Föderation für den deutschsprachigen Raum. Wir möchten die Mittel der direkten Aktion und gegenseitigen Hilfe innerhalb unserer Gesellschaft verbreiten. »die plattform« soll als organisatorische Grundlage ein klar ausgearbeitetes Grundsatzkonzept haben, welches auf der Einheit von Theorie und Praxis aufbaut – mit gemeinsamen Zielen und gemeinsamer Strategie. Durch die gemeinsam getroffene Vereinbarung des kollektiven Handelns mit gemeinsamer Verantwortung wollen wir eine zuverlässige und vertrauensvolle Zusammenarbeit sicherstellen. »die plattform« soll förderalistisch von unten nach oben aufgebaut sein – ohne ein Zentralorgan, sondern mit gleichberechtigten Lokalgruppen, welche die Geschicke der plattform im Konsens bestimmen können.

Weitere Infos und Kontakt unter: dieplattform.org

[1] Gruppe russischer Anarchisten im Ausland – Organisationsplattform der Allgemeinen Anarchistischen Union (Entwurf). 1926

[2] Peter Arschinoff, Nestor Machno, Ida Mett, Linsky, Walevsky u.a.

ANZEIGE



BUCHMESSE IN MANNHEIM

Anarchistische Ideen verbreiten

In diesem Jahr findet die Anarchistische Buchmesse in Mannheim zum fünften Mal statt, und zwar vom 10. bis 12. Mai. Geplant sind u.a. 24 Vorträge und ein kulturelles Rahmenprogramm. Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist frei. Eine gute Gelegenheit, in entspannter Atmosphäre in die ganze Bandbreite des Anarchismus einzutauchen und Menschen aus der Bewegung zu treffen, so die Organisator*innen. Mit ihnen sprach Contraste-Redakteurin Regine Beyß.

Wie organisiert mensch eine anarchistische Buchmesse?

Die Planungen starten etwa ein Jahr vor dem Termin und werden im letzten halben Jahr ziemlich intensiv. Die Vorbereitungen laufen zweigleisig. Inhaltliche Fragen werden in der Anarchistischen Gruppe Mannheim (AGM) gemeinsam besprochen, viele organisatorische Dinge sind auf ein Orga-Team ausgelagert. Das Orga-Team schreibt im Wesentlichen Mails an die Aussteller*innen und Referent*innen, bringt die rückgemeldeten Infos in eine übersichtliche Form und Ähnliches. Die AGM besteht aus rund zehn Leuten, das Orga-Team sind drei bis vier Personen. Wir alle arbeiten ehrenamtlich, was im Übrigen auch für die Referent*innen gilt. Die üblichen Probleme wie verspätete Antworten oder Ähnliches gibt es, aber alles in allem läuft die Vorbereitung recht reibungslos. Das liegt vielleicht auch daran, dass wir das Konzept der Buchmesse bisher kaum verändert haben und deshalb viele Abläufe bei uns eingespielt sind.

In diesem Jahr findet die Buchmesse zum fünften Mal statt – seit 2011 alle zwei Jahre. Wie seid ihr damals gestartet? Was ist eure Motivation?

Ja genau, 2011 war die erste Buchmesse. Wir hatten in den Jahren davor ein paar größere lokale Veranstaltungsreihen organisiert und waren positiv überrascht, dass alles so gut lief. Eine Buchmesse zu veranstalten, reizte einige aus der Gruppe schon seit Längerem, aber vor den erfolgreichen Veranstaltungsreihen hatten wir uns das nicht zugetraut. Die Motivation heute, sich diese Arbeit immer wieder zu machen, ist zum einen zweifellos ein gewisses Sendungsbewusstsein – also der Wunsch, die Ideen des Anarchismus zu verbreiten, zum anderen macht es einfach Spaß. Die Rückmeldungen zur Buchmesse sind überwiegend positiv und wir haben auch selbst das Gefühl, dass sich die Menschen bei uns wohlfühlen.

Findet die Veranstaltung inzwischen auch Beachtung in nicht-anarchistischer (lokaler) Presse? Wie viele Besucher*innen erwartet ihr – auch im Vergleich zu den letzten Jahren?

Die Beachtung in der nicht-anarchistischen Presse ist noch sehr überschaubar. Die lokalen Tageszeitungen zum Beispiel haben noch nicht über die Buchmesse berichtet, wobei wir uns die beiden letzten Male nicht mehr intensiv darum bemüht haben. Wir erwarten wieder über 1.000 Menschen während der drei Tage. Ob die Besucher*innenzahlen im Laufe der Jahre gestiegen sind, ist schwer zu sagen. Wir können auf jeden Fall sagen, dass sich die Buchmesse sowohl in der Szene, als auch in Mannheim und der Region etabliert hat. Viele, die einmal da waren, kommen gerne wieder.

Welche Verlage werden in diesem Jahr vertreten sein?

Die teilnehmenden Verlage sind recht konstant. Es werden wieder fast alle »größeren« anarchistischen Verlage dabei sein. Die Namen sind auf unserer Internetseite genannt, wer es genau wissen möchte, kann sich dort informieren.

Grafik: Ralf G. Landmesser

Anarchistische Autor*innen kommen kaum im Mainstream an, eine Ausnahme war David Graeber. Anarchismus generell erfährt wenig Aufmerksamkeit als politische Strömung. Welche Gründe und Gegenstrategien könnte es geben?

Wir sehen das mit der geringen Aufmerksamkeit genauso. Gründe und Gegenstrategien würden allerdings ganze Bücher füllen – und sollten das vielleicht auch viel mehr, als es bisher der Fall ist.

Unsere Gegenstrategie in aller Kürze: Wir versuchen es mit kontinuierlicher Arbeit, wie z.B. der Buchmesse. Wir meinen, dass Kontinuität und Austausch sehr wichtig sind, damit Strukturen entstehen und erhalten bleiben. Ohne feste Strukturen wird es immer schwierig sein, neue Leute für anarchistische Ideen zu begeistern.

Mit welchen Gruppen und/oder Orten kooperiert ihr?

Zu allererst mit dem Jugendkulturzentrum forum, das die Räumlichkeiten stellt und als Mitveranstalter auftritt. Nicht zuletzt unterstützt uns das forum dabei, die formalen bzw. gesetzlichen Vorgaben einzuhalten, die es bei solchen Veranstaltungen einzuhalten gilt. Dann haben wir Medienpartner, so wie auch die Contraste. Die Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen ist uns u.a. bei den Drucksachen und deren Verteilung eine große Hilfe. Das Kochkollektiv »Le Sabot« ist ein wichtiger Bestandteil der Buchmesse – aus eigener Kraft könnten wir unsere Gäste nicht verpflegen.

In diesem Jahr versuchen wir mit dem Rahmenprogramm etwas Neues: Die Betreiber*innen einiger selbstverwalteter Räumlichkeiten in der näheren Umgebung gestalten eigenständig ein Kulturprogramm zur Buchmesse. So werden wir entlastet und die anderen selbstverwalteten Projekte haben hoffentlich auch etwas davon. Wir sind gespannt, wie das angenommen wird. Nicht zu vergessen sind natürlich die vielen anderen Menschen, die uns unterstützen, z.B. an den Messetagen oder durch Schlafplätze.

Link: http://buchmesse.anarchie-mannheim.de

EIN BUCHPROJEKT

Anarcha-Feminismus im deutschsprachigen Raum

Wir sind ein kleines Kollektiv, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein Buch über Anarcha-Feminismus herauszugeben. Das Projekt entstand auf Initiative des Verlags »Edition Assemblage« und läuft seit Sommer 2016. Grund für die Initiative war die Einschätzung, dass im deutschsprachigen Raum Anarcha-Feminismus in den letzten Jahren wieder eine größere Rolle spielt.

HERAUSGEBER*INNENKOLLEKTIV FEMDOZER[1]

Mit dem Buch wollen wir einen Einblick in aktuelle Diskussionen und Praktiken geben und einen Eindruck vermitteln, was Anarcha-Feminismus ist und sein kann. Dabei ist uns wichtig, dass das Buch einerseits inhaltlich spannend und anspruchvoll ist, auch für Menschen, die sich schon lange mit dem Thema beschäftigen, andererseits wollen wir auch Leuten einen Zugang verschaffen, denen das Thema völlig neu ist.

Das Buch setzt sich aus vielen Texten und Beiträgen zusammen, die von verschiedenen Menschen geschrieben wurden. Es ist nicht Ziel, dass wir eine objektive Beschreibung von Anarcha-Feminismus abliefern, sondern eher abbilden, was es für verschiedene Positionen gibt, und welche Themen für Anarcha-Feminist*innen momentan wichtig sind. Natürlich ist auch kein annähernd vollständiger Einblick in den Anarcha-Feminismus möglich, dafür gibt es viel zu viele wichtige Themen.

Wir können auch nicht behaupten, dass wir alle Positionen zu jedem Thema wiedergeben. Aber wir haben versucht, möglichst viele Personen einzubinden, damit nicht nur die Meinung einzelner Personen den Anarcha-Feminismus definieren, sondern die Breite der Bewegung und ihre Widersprüche so gut wie möglich dargestellt werden. Euch erwartet auf jeden Fall ein vielseitiger und realitätsnaher Einblick in die aktuelle Anarcha-Feministische Strömung im deutschsprachigen Raum.

Die Texte sind in der Regel so geschrieben, dass Menschen sie verstehen können, die weder einen akademischen Hintergrund haben, noch sich vorher mit politischen Themen beschäftigt haben. Es gibt auch ein Glossar, in dem wir alle Fach- und Szenebegriffe erklären. Außerdem sammeln wir Lesetipps, damit Leute tiefer in Themen einsteigen können und wir nicht alles wiederholen, was schon geschrieben wurde. Die Beitragsformen sind unterschiedlich: theoretisch-sachliche Texte, Comics, Erfahrungsberichte, Gedichte, gemalte oder fotografierte Bilder.

Unter anderem geht es um folgende Themen: Mutterschaft und Aktivismus, Klassismus, Cis-Seximus, sexualisierte Gewalt, Knast, Essstörungen, kollektives Leben, Feminismus in Besetzungen, Beziehungsformen & Freund*innenschaft, soziale Elternschaft. Klingt spannend? Ist es auch!

Es reicht uns nicht, nur das Buch zu veröffentlichen, sondern wir wollen die Gelegenheit nutzen, mit euch ins Gespräch zu kommen und die Inhalte des Buches zur Diskussion zu stellen. Deshalb werden wir Lesetouren organisieren, gerne auch mit den Autor*innen zusammen an den Orten, wo sie leben. Wenn ihr also Lust habt, eine solche Lesung zu organisieren, meldet euch gerne bei uns.

Und weil wir natürlich wollen, dass möglichst viele Menschen das Buch lesen, werden wir es online frei zur Verfügung stellen, sobald wir die Herstellungskosten des Buches wieder reingeholt haben. Dadurch können wir auch Texte, die wir nicht abdrucken können oder kürzen müssen, veröffentlichen.

Kontakt: afem-buchprojekt@riseup.net

Webseite: afembuchprojekt.noblogs.org

[1] Arbeitstitel

Gelebte Utopie

2006 erschien die erste Auflage der Interviewsammlung »Ja! Anarchismus« von Herausgeber Bernd Drücke. Es folgten die beiden Bücher »Anarchismus Hoch 2« und »Anarchismus Hoch 3«, in denen ebenfalls libertäre Persönlichkeiten porträtiert werden und so ein diverses Bild der aktuellen anarchistischen Bewegung gezeichnet wird. Bernd Drücke möchte so »dem ›Gespenst des Anarchismus‹ eine reale und optimistische Form verleihen«.

Einige der Interviewpartner*innen aus dem ersten Band sind inzwischen verstorben, u.a. der Schriftsteller Horst Stowasser. Die Gespräche haben dennoch nichts an ihrer Aktualität verloren. In der Neuauflage von 2018 wurden sie teilweise ergänzt durch Nachrufe und Trauerrede. Drei neue Interviews sind hinzugekommen, die als inhaltliche Vertiefung und Ergänzung der historischen Original-Interviews zu verstehen sind.

Bernd Drücke (Hg.): Ja! Anarchismus, Unrast Verlag, September 2018, 348 Seiten, 18 Euro.

ANZEIGEN

DIE GUSTAV LANDAUER DENKMALINITIATIVE

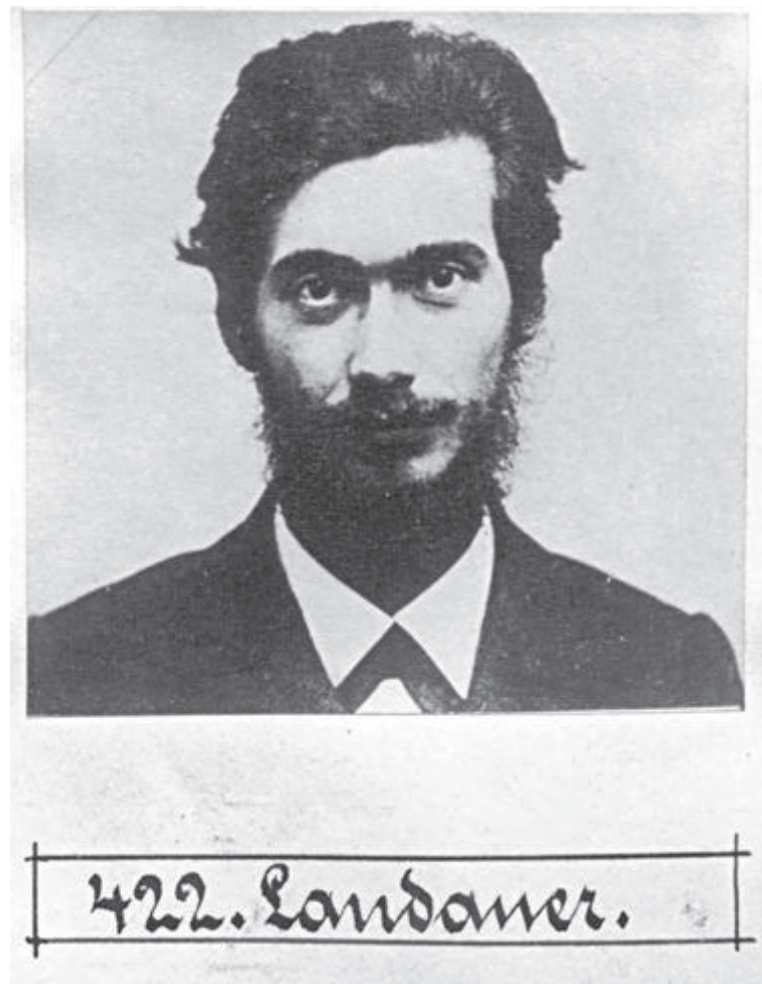
Erinnerung an die Leistungen der libertären Bewegung

Zwischen 1890 und 1900 erlebte die libertäre Bewegung in Deutschland eine Blütezeit – und legte damit einen wichtigen Grundstein für die Revolution von 1918. Die Persönlichkeiten und Projekte dieser Zeit sind allerdings in Vergessenheit geraten, auch weil sie in den Folgejahren bewusst unterdrückt wurden. Eine Initiative in Berlin will sie wieder in Erinnerung bringen.

GUSTAV LANDAUER DENKMALINITIATIVE, BERLIN

Im kollektiven Gedächtnis besitzen die Ereignisse des revolutionären Jahrfünfts zwischen 9. November 1918 und Ende 1923 bisher keinen hohen Stellenwert. Lediglich die Absetzung des Kaisers als Beginn der Weimarer Republik scheint dem offiziellen Gedenken eine gewisse Würdigung wert zu sein. Gilt doch »Weimar« als gut gemeinte, aber »defekte Demokratie ohne Demokraten«, die der wirtschaftlichen Depression ab 1929 nicht standgehalten hatte und zugleich als freiheitliche Ordnung, die nicht in der Lage war, sich gegen die radikalen politischen Ränder zu verteidigen. In der Geschichtspolitik der DDR wurde allenfalls an den »Spartakusaufstand« und die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erinnert. Betrachtet man die Zahlen der Opfer der politischen Kämpfe – am 9. November dürften es weniger als 100 und beim »Spartakusaufstand« etwa 160 gewesen sein – erkennt man die deutliche Schieflage, den blinden Fleck, in der deutschen Geschichtsaufarbeitung. Allein die »Märzkämpfe« 1919 im Osten Berlins forderten rund 1.300 Tote, die Vernichtung der »Roten Ruhrarmee« etwa 2.300 Opfer und die »Niederschlagung« der Münchner Räterepublik etwa 1.000 meist brutal Ermordete. Wer erinnert an Sie? Bislang stellt sich die offizielle Politik nicht der Verantwortung, diese Geschehnisse aufzuarbeiten, angesichts immer wieder aufflammender Debatten um den Einsatz der Bundeswehr im Innern.

Um so bemerkenswerter sind die zahlreichen Gedenkveranstaltungen und Ausstellungen, die in diesem und schon im letzten Jahr stattfanden. Mit offensichtlichem Erstaunen quittieren Journalist*innen und Publikum, dass es einfachen Soldaten und Arbeitern gelungen war, eine repressive Ordnung zu stürzen, die kurz zuvor noch als unerschütterlich galt. Doch wer leistete die Vorarbeit dazu? Bislang wird oft ausgeblendet, dass sich zwischen 1890 und dem Kriegsbeginn 1914 parallel zu den rasanten wirtschaftlichen Fortschritten auch eine beschleunigte politisch-kulturelle Modernisierung ereignete. Immer lauter wurde der Ruf nach umfassender Selbstbestimmung in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Die gerade entstandene anarchistische Bewegung war Teil dieser Entwicklung.



▲ Polizeifoto, das Gustav Landauer als jungen Aktivisten um 1897 zeigt

Quelle: Staatsarchiv Hamburg

Es ist kein Zufall, dass zwischen 1890 und 1900 die libertäre Bewegung in Deutschland ihre erste Blütezeit erlebte. Eine herausragende Rolle spielte der junge Gustav Landauer, der als Redakteur des »Sozialist« maßgeblichen Anteil daran hatte, dass sich die schon bestehenden kleinen anarchistischen Gruppen mit dem größten Teil derjenigen zusammenschlossen, die zuvor die Sozialdemokratie verlassen und den »Verein der unabhängigen Sozialisten« gegründet hatten. Landauer erweist sich als eine herausragende Persönlichkeit der beginnenden Moderne an der Schnittstelle zwischen politischem Aktivismus und kulturellen Strömungen. Sein 1908 initiierter Sozialistischer Bund trat für freie Schulen ein, wollte Siedlungen als Beispiele für eine neue Gesellschaft gründen und betrieb einen Verkauf für Obst und Gemüse aus der Kolonie Eden bei Oranienburg in Kreuzberg. Damit kann Landauer als früher Wegbereiter der Alternativbewegung gelten.

Einen guten Zugang zu seinen Schriften ermöglicht die 2008 eröffnete und bislang auf vierzehn Bände angewachsene Auswahl seiner Werke unter der Herausgeberschaft von Siegbert Wolf, darunter die beeindruckende, rund 900 Seiten umfassende Biographie von Tilman Leder.

Kurz nach Erscheinen der Biographie gründete sich 2015 die Gustav Landauer Denkmalinitiative, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, für Landauer einen Gedenkort in Berlin zu schaffen und an sein umfangreiches Wirken zu erinnern. Es geht nicht darum, einen Personenkult um Landauer zu entfalten, vielmehr steht er stellvertretend für die libertäre Strömung in Deutschland, deren Leistungen und handelnde Personen bislang kaum bekannt sind. Noch immer wirken die Folgen zweier Diktaturen nach, die seine Publikationen verbrannt oder im Giftschrank deponiert hatten. Doch nicht nur den Schriften Landauers erging es so, auch eine hohe Zahl der Libertären fiel ihnen zum Opfer. Hier setzt die Denkmalinitiative an. In zahlreichen Vorträgen, Veröffentlichungen und Führungen in Berlin wird neben Landauer auch an andere wichtige Persönlichkeiten der anarchistischen Bewegung erinnert, so die zu ihrer Zeit sehr bekannten Agnes Reinhold und Berthold Cahn.

Kurz nach ihrer Gründung bat die Initiative bekannte Wissenschaftler*innen verschiedener Disziplinen um eine Stellungnahme zur Denkmalidee. Einmütig traten sie für die Initiative ein und bekundeten, dass es Berlin gut anstünde, mit einem Denkort an die Persönlichkeit Landauers zu erinnern. Im vergangenen Dezember hat nun die Bezirksverordnetenversammlung Friedrichshain-Kreuzberg die Errichtung eines Denkmals für Gustav Landauer in Berlin beschlossen.

Anlässlich seines 100. Todestages am 2. Mai wird derzeit eine Ausstellung über Leben und Werk erarbeitet, die von Anfang April bis zum 9. Mai im Rathaus Kreuzberg und ab dem 15. Mai im Haus der Demokratie und Menschenrechte in Berlin zu sehen sein wird. Ein umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen und Diskussionen sowie Führungen durch die Ausstellung und zu Landauers Wirkungsstätten in Kreuzberg wird die Ausstellung ergänzen.

Um im kommenden Jahr das Denkmal realisieren zu können, soll in nächster Zeit ein Förderverein gegründet werden. Weitere Mitstreiter*innen sind herzlich willkommen.

Link: gustav-landauer.org

EIN DEUTSCHSPRACHIGES NACHSCHLAGEWERK RUND UM ANARCHISMUS UND ANARCHIE

Das Lexikon der Anarchie

Anarchismusforschung steckt in Deutschland immer noch in den Kinderschuhen. In den letzten Jahren gab es zwar eine positive Entwicklung, die sich u.a. in der Entstehung neuer Zeitschriften wie der »Ne Znam« oder der »Tsyevl« zeigt, aber im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern hinkt die deutschsprachige Anarchismusforschung noch arg hinterher. Eines der wichtigsten und ältesten, noch existierenden Projekte der Anarchismusforschung ist das »Lexikon der Anarchie«.

MAURICE SCHUHMANN & JOCHEN SCHMÜCK, BERLIN

Zwischen 1993 und 1996 erschien in wei weißen Ringbuchordnern mit fünf Lieferungen das »Lexikon der Anarchie« als Printfassung. Gut 60 Jahre nachdem Sébastien Faure in Frankreich die bis heute für die Anarchismusforschung relevante »Encyclopédie Anarchiste« herausgab, und 20 Jahre nachdem die spanischsprachige »Enciclopedia Anarquista« erschien, veröffentlichte der anarchistische Publizist Hans Jürgen Degen im Verlag Schwarzer Nachtschatten ein deutschsprachiges Lexikon, welches Beiträge zu Personen, Organisationen und Sachthemen des Anarchismus, sowie auch der sozialanthropologischen Anarchieforschung beinhaltete. In der Folgezeit wurde das Lexikon ins Internet übertragen, wo es seit 2006 vollständig und kostenlos zur Verfügung steht. Es ist in das Projekt »Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus« integriert. Im Zusammenhang mit der Umstellung wurde das Projekt auch als Autor*innenprojekt fortgeführt und wird immer noch aktualisiert und ergänzt.

Im Oktober 2018 hat Maurice Schuhmann die offizielle Herausgabe im Sinne einer Koordination des Projekts übernommen. Momentan finden sich knapp 120 Artikel im Lexikon auf der Website. Weiterhin befinden sich etliche Artikel in Arbeit, z.B. Beiträge über die Pariser Commune, den Anarchafeminismus und das Kollektiv Crimethinc, was auch die Bandbreite unterstreicht. Dabei wird nicht nur der »reine« Anarchismus behandelt, sondern auch die sozialanthropologische Komponente und die libertäre Bewegung generell, in der der Anarchismus gewirkt hat und wirkt. Dabei ist es uns wichtig, allen Strömungen des Anarchismus und der libertären Bewegung eine Plattform zur sachlichen Darstellung ihrer Theorien und Aktionsformen zu bieten.

Die Autor*innen der Beiträge sind ausgewiesene Expert*innen für ihren jeweiligen Bereich, so schreibt z.B. der Pädagogikprofessor Ulrich Klemm über den Gründer der »Modernen Schule« Franciso Ferrer, während der Publizist Bernd A. Laska den Beitrag über Max Stirner verfasst hat. Obwohl das Lexikon auf Mediawiki-Basis beruht, gilt: Pro Artikel nur ein*e Autor*in oder Autor*innengruppe. Ergänzungen für die Beiträge werden nur von den jeweiligen Autor*innen vorgenommen. Kommentare und Anregungen von Leser*innen sind jedoch jederzeit willkommen. Sollte es mehr als eine Position zu einem Thema geben, besteht die Möglichkeit, einen weiteren Beitrag zum gleichen Thema zu erstellen. Das Lexikon gilt damit bis heute als das wichtigste Nachschlagewerk in deutscher Sprache sowohl für die Szene als auch für die Forschung – vergleichbar mit der bereits erwähnten Enclycopédie. Über den Charakter eines »reinen« Nachschlagewerks hinaus soll das Lexikon der Anarchie auch als Diskussionsplattform der Autor*innen unter sich bzw. zwischen Nutzer*innen und Autor*innen dienen.

Mit der Übernahme der Herausgeberschaft durch Maurice Schuhmann ging auch ein Relaunch einher. In Zukunft soll es ein verstärktes sprachliches Korrektorat und inhaltliches Lektorat der neuen Beiträge geben, um die Qualität noch weiter zu steigern und zu sichern, sowie eine verstärkte Einbindung von Mediendateien. Hierfür ist u.a. der Aufbau von Fachredaktionen geplant, die gezielt Autor*innen ansprechen, eingereichte Beiträge evaluieren und Neuautor*innen unterstützen. Neben Fachredaktionen planen wir auch mittelfristig die Einrichtung einer Bildredaktion, die sich um adäquate Illustration von Beiträgen (in Rücksprache mit den jeweiligen Autor*innen) kümmert. Neue Autor*innen und Mitstreiter*innen sind jederzeit willkommen. Vorschläge für Beiträge können gerne mit eigenen Referenzen per E-Mail eingereicht werden. Über die Aufnahme entscheiden der Herausgeber und das Redaktionsteam gemeinsam.

Zur Finanzierung des Projekts und seiner technischen Weiterentwicklung sind wir auf Spenden bzw. Buchverkäufe über aLibro angewiesen. aLibro ist eine angedockte Online-Fachbuchhandlung für Anarchie und Anarchismus, die u.a auch als Autor*innenbuchhandlung der Beiträger*innen fungiert.

Links: www.lexikon-der-anarchie.de, www.alibro.de

Kontakt: kontakt@dadaweb.de oder maurice.schuhmann@dadaweb.de

ANZEIGE

DER LERNPFAD ZU WILDGESTALTER*INNEN

Selbstorganisierte Weiterbildung für eine lebensfrohe Zukunft

Menschen haben sich schon immer von Geschichten leiten lassen. Religionen, Staaten sowie der Kapitalismus sind kollektive Vorstellungen. Diese Geschichten haben eine enorme Wirkung. Daher lasst uns Geschichten leben, die von einer besseren Zukunft erzählen, von tiefer Begegnung und vom Zusammenleben mit der Natur.

GERRIET SCHWEN

▲ So lässt's sich lernen!

Fotos: Martin Friedrich

Eine der mächtigen Geschichten ist die vom Konsum. Mit der Industrialisierung nahm diese Geschichte so richtig Fahrt auf. Sie ist so einflussreich geworden, dass sie uns täglich dazu verleitet, Dinge gegen unser Sinnempfinden zu tun – allein für die Hoffnung, dass es uns später besser gehen könnte. Heute steuern wir als Menschheit aber auf einen Punkt zu, an dem es nicht mehr weitergehen kann wie zuvor. Die Welt der Dinge haben wir bis an die Grenzen der Lebensfähigkeit ausgenutzt. Unser Ressourcenverbrauch liegt weit über dem langfristig verfügbaren Niveau, unsere Lebensweise bedingt massives Artensterben, gravierende Verschlechterung der Bodenqualität, Wasser- und Luftverschmutzung. Materiell funktioniert mehr Konsum nicht länger.

Und wie hat diese Haltung auf unser Innenleben gewirkt? Wir wissen von keiner anderen Zeit, in der sich die Menschheit innerlich so bedrängt gefühlt hat (die zunehmenden Fälle von Depression bis Selbstmord sehe ich als messbare Seite des Sinn-, Selbstwirksamkeit- und Verantwortungsverlusts). Damit ist die Geschichte vom Wohlbefinden durch Konsum nun an ihr Ende gekommen. Und erst wenn dies annerkannt wird, kann eine neue Vision entstehen.

In der Geschichte gab es schon viele große Irrtümer: Einer davon war die Verwechslung von Konsum und Wohlbefinden. Was wäre, wenn unsere Kultur sich nicht auf den Konsum sondern, auf das Wohlbefinden selbst ausrichtet? Wenn es nicht mehr um Vollbeschäftigung, sondern um Vollversorgung geht? Diesen Perspektivenwechsel können wir auf eine einfache Formel bringen: maximales Wohlbefinden bei minimalem Konsum. Lasst uns zu einer Kultur des Wohlbefindens beitragen, statt es weiter im Konsum zu suchen!

Dafür brauchen wir neue Geschichten, von denen wir uns faszinieren lassen können. Eine wunderbare Geschichte ist der Lernpfad zum / zur Wildgestalter*in. Auf dem Lernpfad wird eine selbstorganisierte Gruppe interessierter Menschen zusammenkommen, um in einer Weiterbildung den Qualitäten sozial-ökologischer Lebenssysteme auf die Spur zu kommen. Es geht um Geschichten, wie um die wirksame Regeneration von Ökosystemen, um die nachhaltig hochwertige Erzeugung von Lebensmitteln, um wahrhaftige Begegnung, zielführende Konfliktlösung, eine neue Haltung der liebevollen Zuwendung und vieles mehr.

Auf dem Pfad zum / zur Wildgestalter*in werden wesentliche Fähigkeiten zur konstruktiven Gestaltung einer lebensfrohen Zukunft angegangen. Wir brauchen eine Kultur des Wandels, von der Reflexion bis zur Handlung. Also eine breite sowie kritische Auseinandersetzung mit dem Rollenverständnis ebenso wie Ideen und Kompetenzen zur konkreten Gestaltung unserer Lebensräume!

Der Ausbildungspfad wird von jedem Lernling selbst gestaltet. Angeboten werden Konzepte zur Gestaltung äußerer Nachhaltigkeit sowie Permakultur und altem Handwerk. Dies wird ergänzt durch eine Auseinandersetzung mit sozialen Fähigkeiten, wie durch die Ideen der Soziokratie, des Councel und Truthspeaking. Durch Module zu Themen wie Tiefenökologie und Klimaaktivismus werden tiefere Dimensionen jeder Handlung deutlich, die Auseinandersetzung mit einer Schenkkultur und Systeme wie Foodsharing zeigt den konstruktiven und dialogischen Charakter der Ausbildung.

Um einer gerade im Feld von Nachhaltigkeit durch hohe Kosten wachsenden Bildungshierarchie entgegenzuwirken, zahlen die Teilnehmer*innen nur einen Teil der Kosten, während der größere Anteil im Rahmen der Weiterbildung durch gemeinsame Crowdfunding-Aktionen finanziert wird. Indem die Lernlinge gleichzeitig solidarisch in die Organisation und Finanzierung eingebunden sind und ihnen freigestellt ist, welche Kurse sie besuchen, geht diese Initiative von einem unkonventionellen und hoffentlich zukunftsweisenden Bildungsideal der Selbstorganisation aus.

Die Menschen haben sich schon immer von Geschichten leiten lassen. Daher lasst uns die Geschichten leben, welche von einer besseren Zukunft erzählen, von tiefer Begegnung und vom Zusammenleben mit der Natur.

Gerriet Schwen ist einer der Teilnehmer des ersten Lernpfads zum Wildgestalter und studiert Philosophie, Kunst und Gesellschaft. In den vergangenen Jahren machte er eine Ausbildung in Themenzentrierter Interaktion und beschäftigte sich mit verschiedenen Aspekten äußerer sowie innerer Nachhaltigkeit.

Link: www.wildgestaltung.de

EIN NEUER ÖKOTREND?

Leben ohne Kühlschrank

Eine Kleinfamilie in Leipzig lebt seit mehr als drei Jahren ohne Kühlschrank. Sebastian Ritter (37), Filmemacher, Andrea Perrault (36), Journalistin und ihr Sohn Otis Perrault (1,5) kommen ohne Kühlschrank gut zurecht und schonen damit Umwelt und Klima. Contraste-Redakteurin Ariane Dettloff hat mit Sebastian gesprochen.

Seit 2016 lebst du mit deiner Familie ohne Kühlschrank. Was hat euch motiviert, dieses sonst allgegenwärtige Küchenmöbel abzuschaffen?

Ich wurde durch meine Freundin darauf gebracht. Sie befasst sich viel mit Umweltthemen und hat damals in Frankreich verschiedene Familien besucht, die aus ökologischen Gründen ohne Kühlschrank leben. In Südfrankreich hat Andrea eine alleinerziehende Mutter kennemgelernt, die schon lange ohne Kühlschrank auskommt. Die hat sie beeindruckt und so inspiriert, dass sie das gerne auch selbst mal probieren wollte.

Und wie kühlt ihr jetzt eure Lebensmittel?

Mit einem »Wüstenkühlschrank«. Der besteht aus zwei richtig großen Terrakottatöpfen, die man ineinanderstellt. Etwa einen halben Meter Durchmesser hat der äußere. Zwischen den beiden Töpfen sollte eine Spalte von drei bis fünf Zentimetern bleiben. In die füllst du Sand. Dann wird jeden Morgen ein bisschen Wasser in diesen Sand gegossen. Die Verdunstung des Wassers sorgt dafür, dass die Terrakottatöpfe kühl bleiben.

Welchen Vorteil habt ihr durch den Wegfall eines Elektro-Kühlgeräts?

Unsere Stromrechnung zum Beispiel ist niedriger, rund zehn Euro monatlich. Bei anderen soll es sogar 300 bis 400 Euro jährlich ausmachen. Man kann ja die Kühlung beim Händler nutzen: Wenn wir Besuch bekommen zum Beispiel und möchten ein kaltes Getränk anbieten, dann gehe ich hier unten um die Ecke in den Kiosk. Aber die Hauptsache ist für uns nicht das Geld, sondern die Schonung von Klima und Umwelt.

Gibt es sonst noch Vorteile beim kühlschrankfrei Leben?

Ich finde es sehr angenehm, nicht immer dieses Geräusch in der Küche zu haben. Es spart außerdem auch Platz. So konnten wir anders als unsere Nachbarn mit dem gleichen Wohnungsgrundriss einen Esstisch in unsere Küche stellen. Mit dieser Lebensweise ergibt sich automatisch auch eine andere Art einzukaufen, das heißt, dass man weniger Plastik kauft, weil man mehr auf den Markt geht, um frisches regionales unverpacktes Gemüse zu kaufen. Das hiesige Marktgemüse und -obst hält sich auch länger, haben wir festgestellt, als die Sachen, die schon ewig durch die Welt getourt sind.

Welche Erfahrungen hast du noch gemacht durch den Wegfall des elektrischen Kühlers?

Man hat ja so vieles im Kopf, wo man sich denkt: Ah, das muss in den Kühlschrank, weil wir so aufgewachsen sind – weil es uns so beigebracht wurde. Und weil im Kühlschrank auch diese Plastikschälchen für die Eier sind. Dadurch ist man indoktriniert und geprägt von einer Kühlschrank-Kultur. Dabei ging es wunderbar noch bis in die 60er Jahre auch ohne!

Wie hat das funktioniert?

Wir haben zum Beispiel Lebensmittel im Keller gelagert oder in einer Speisekammer.

Ist es denn so, dass ihr jetzt öfter einkaufen müsst als vorher?

Ja, wir gehen eigentlich jeden Tag oder manchmal jeden zweiten einkaufen. Wir haben das Glück, dass hier unten ein kleiner Bioladen ist.

Verdirbt nicht doch auch manches ohne Kühlung?

Kaum. Wir greifen auf altes Wissen zurück, Konservieren zum Beispiel. Einmachen ist prima, Fermentieren ist super gesund und schmeckt uns. Butter braucht man gar nicht zu kühlen, sie hält sich auch so. Gern stellen wir auch reines Butterfett her, das indische Ghee, das ist noch länger haltbar. Man kann Obst dörren. Wir entdecken auch traditionelle Methoden des Lagerns: Äpfel nicht neben anderes Obst zu legen ist wichtig, weil sie das Reifegas Ethylen ausströmen – es beschleunigt auch den Reifeprozess anderer Früchte und verkürzt deren Haltbarkeit. Gut dagegen wirken Äpfel neben Kartoffeln: Sie verzögern das Auskeimen. Oder Salat zum Beispiel kannst du in feuchte Tücher wickeln und so Verdunstungskälte nutzen. Wenn man einen Garten hat, kann man ein Erdlager einrichten.

Und worauf verzichtet ihr? Etwa auf ein Eis-Dessert?

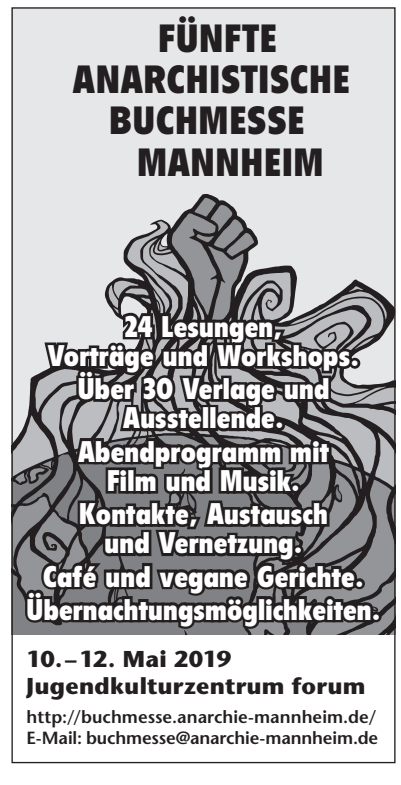
Das bringen manchmal Gäste mit. Oder wir können auch mal zu den Nachbarn gehen und sagen: Hej, wir haben gerade etwas, das gekühlt werden muss – können wir das bei euch in den Kühlschrank stellen?

Wie hat denn euer Umfeld reagiert? Was meinen Freund*innen und Verwandte dazu, dass ihr ohne Kühlschrank lebt?

Im Großen und Ganzen sind sie interessiert – sie fragen: Warum macht ihr das? Und wie? Wirklich negative Reaktionen gab es bislang nicht.

Eine ungekürzte Version des Interviews könnt ihr auf unserer Webseite contraste.org lesen.

ANZEIGE



BEEINDRUCKENDE AUTOBIOGRAFIE ÜBER 68 UND DIE 70ER JAHRE

Antiautoritär und selbstorganisiert in Westberlin

Lothar Binger erzählt in seiner politischen Autobiografie aus seinem Leben in der undogmatischen radikalen Linken in Westberlin von 1967 bis 1978. Es ist die Zeit, in der antiautoritäre Kinderläden gegründet werden und einige von ihnen gleich im Keller mit einer Druckmaschine illegal Klassiker aus der Weimarer Linken zur proletarischen Erziehung als Raubdruck erstellen. Dieses Beispiel zeigt das grundlegende Prinzip dieser Spektren der Linken: »Wenn es etwas nicht gibt, und es niemand anderes tut, machen wir es eben selbst«. In einem Wort: Selbstorganisation.

BERND HÜTTNER, REDAKTION BREMEN

Binger, geboren 1941 und damit 1967/68 schon einer der älteren Mitwirkenden, hat sein Studium bereits 1963 begonnen. Er ist als Kriegswaise in einer, wie er es nennt »prol.kleinb.«, Pflegefamilie aufgewachsen, was ihm Zeit seines Lebens einen kritischen Blick auf Hierarchien und eine tiefe und fundierte Sympathie für antiautoritäres Denken und Handeln beschert. 1972 schließt er sein Studium ab; er wird Vater von zwei Kindern: einmal mit Anfang/Mitte 20 und dann nochmals über 20 Jahre später. Hier schreibt keiner, und das ist wohltuend, der seine linke Zeit denunzieren muss – im Gegenteil. Er ist, wie viele andere, gerne Indianer, kein Häuptling, und bleibt dies auch.

Konkret geht es um die heute legendäre Undergroundzeitung »Linkeck« 1968, den ersten Berliner Kinderladen und das dazugehörige Publikationsorgan »Kinderladen-Info«, die Stadtteilarbeit in Kreuzberg mit dem Lehrlingstheater »Rote Steine« und den »Ton Steine Scherben« 1970, die ersten Berliner Hausbesetzungen des »Jugendzentrums Kreuzberg« und des »Rauch-Hauses« 1971, die »GUM« (Gruppe Undogmatischer Marxismus) 1972 bis 1974, die Stadtteilgruppe Charlottenburg 1973 und das »INFO BUG« (Info Berliner Undogmatischer Gruppen) 1974 bis 1978 als das wöchentlich erscheinende Kommunikationsorgan für die Sponti-Linke in Westberlin, an dem Binger die ersten zwei Jahre seines Erscheinens aktiv mitarbeitet. Binger beschreibt die Anfänge der Westberliner Studierendenbewegung, die Faszination der Aneignung der bis dahin unbekannten und verschollenen linken Traditionen aus der Weimarer Zeit und die Konflikte zwischen den undogmatischen Gruppen und denen, die sich auf die RAF beziehen.

Das alles unter der Devise: Selbstorganisiert, undogmatisch, antiautoritär und selbstverständlich antikapitalistisch. Der mit »68« bzw. eigentlich bereits 1967 gestartete Aufbruch mit seinen zahlreichen Facetten, von der Erziehung, dem neuen Verständnis von Sexualität, von veränderten Frauen/Männerbeziehungen bis hin zu den Versuchen eines anderen Zusammenlebens in Kommunen oder Wohngemeinschaften wird deutlich. Die Verkehrsformen treten in den Fokus, Feste werden veranstaltet, der Stadtteil entdeckt. Man will Subjekt und nicht Objekt sein. Die lokale Arbeit wird von einigen als theoriearme Handwerkelei selbstkritisch diskutiert. »Kommunikation« und »Gruppe« heißen die neuen Zauberwörter, die Gruppe und bald auch die kommunistischen und autoritären Kaderparteien werden jedoch für viele zum Familienersatz, was, wie sich bald zeigt, nicht wirklich funktionieren kann. Binger schildert dies unaufgeregt und authentisch. Immer wieder dokumentiert er längere Zitate aus (internen) Protokollen oder zeitgenössischen Publikationen. Er kann plausibel machen, wie und warum viele der ambitionierten Vorhaben an den mitgebrachten und nicht mit einem Willensakt änderbaren, persönlichen »Macken« scheitern.

Als die Spontis sich, zumindest in den größeren Städten, langsam zerstreuen, entstehen um die Wende zu den 1980er Jahren daraus mindestens drei »Ansätze«: Die Grüne Partei, die militante, autonome Bewegung und dazwischen das weite Feld der alternativen Bewegungen und Projekte, zu dem anfangs z.B. auch die taz zu zählen ist.

Die Lektüre des Buches ist eine Freude und trotz des Umfangs an keiner Stelle langatmig. Vieles von dem, was Binger in der historischen, aber trotzdem persönlichen Rückschau beschreibt, etwa zur Klassenherkunft oder auch zu Motivation und autoritärer Charakterstruktur vieler Linker, liest sich heute erstaunlich aktuell. Leider. Sein indirektes Plädoyer für den aufrechten Gang und Selbstreflexion macht Mut. Dass das Buch kein Sach- und Personenregister hat, ist verschmerzbar. Auf einer zum Buch gehörigen Website finden sich weitere Informationen.

Lothar Binger: 68 - selbstorganisiert und antiautoritär, Selbstverlag, Kleinmachnow 2018, 464 Seiten, 19,68 Euro. Erhältlich unter: https://68selbstorganisiert.wordpress.com

RHEINSBERG

Ein Erholungsgebiet nicht nur für verliebte Großstädter*innen

Theodor Fontane begann seinen Bericht über Rheinsberg in »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« mit einer Klage über die schlechte Verkehrsanbindung von Berlin aus – gefolgt von ausgiebigen Beschreibungen über die Schönheit jenes Ortes. Das Verkehrsproblem ist mittlerweile behoben und die Stadt ist von Berlin aus mit der Bahn gut zu einem günstigen Preis (VBB-Tarif) zu erreichen. Für den Rest der Republik ist dieser malerische Ort lediglich mit der Regionalbahn (RB 54) erreichbar, wobei bereits der historische Bahnhof zu einer Besichtigung einlädt.

MAURICE SCHUHMANN, BERLIN

Die Hauptattraktion an dem malerisch-gelegenen Ort am Grienericksee mit seinen knapp 8.100 Einwohner*innen ist das Schloß Rheinsberg, wo der »Alte Fritz« zeitweilig residierte und auch sein erstes persönliches Zusammentreffen mit dem französischen Philosophen Voltaire erfolgte, bevor er diesen gänzlich nach Preußen lockte. Es diente u.a. neben dem französischen Schloß von Versailles als ein Vorbild für das sicherlich bekanntere Sanssoucci in Potsdam und kann bereits auf einen Vorgängerbau im Mittelalter zurückblicken. In seinen Räumen residieren heute keine Könige mehr, dafür aber ein bekannter Literat und Journalist. Das Schloß beherbergt ein Literaturmuseum, was sich dem umfangreichen Wirken des Autors Kurt Tucholsky widmet, der mit seiner Erzählung »Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte« dem Ort ein literarisches Denkmal setzte, welches auch 1967 als Vorlage für Kurt Hoffmanns Literaturverfilmung diente. Der Ursprung des noch relativ jungen Museums geht auf die Gründung einer Kurt Tucholsky-Gedenkstätte im Jahre 1989 zurück. Aus mancher Ecke lugt auch noch die DDR-Vergangenheit hervor – besonders in den Schaukästen über sein Engagement für die Rote Hilfe. Das Museum bietet neben der Ausstellungsfläche auch einen Raum für Lesungen, wo u.a. die jeweiligen Stadtschreiber*innen auftreten. Neben Materialien zu Tucholsky findet sich im Archiv des Museums auch einiges zu dessen »Konkurrenten« Carl von Ossietzky.

Ein weiteres Museum der Stadt widmet sich seit 2002 der Porzellanmalerei, die hier im Ort bereits seit 1762 praktiziert wird. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Handwerks ist allerdings heutzutage nur noch gering. Apropos Handwerk, im Frühjahr lädt der jährliche Rheinsberger Töpfermarkt unter internationaler Beteiligung zu einem Besuch in der Stadt ein.

Die kleine Innenstadt lädt zum Schlendern ein und eine Reihe von Sehenswürdigkeiten sind ausgeschildert. Auffällig sind die vielen Denkmäler, die an die Deportation und die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung erinnern – wie z.B. die Ehrengrabanlage für die umgekommenen Häftlinge des Todesmarsches auf dem Städtischen Friedhof sowie eine 1976 für die im April 1945 im KZ Sachsenhausen umgekommenen Häftlinge des Todesmarsches angebrachte Gedenktafel. Hier zeigen sich auch die dunklen Seiten der Geschichte. Unweit von Rheinsberg findet sich auch der ehemalige Truppenübungsplatz Wittstock, der ursprünglich von sowjetischen Truppen und bis 2011 von der Bundeswehr genutzt wurde. Ebenso ist in Laufnähe die Alfred Wegener-Gedenkstätte, die zu Ehren des berühmten Polarforschers errichtet wurde.

Die meisten Tourist*innen kommen aber eher wegen der wunderschönen Landschaft – als Teil der Mecklenburger Seenplatte –, die man am besten bei einer Wanderung um den See oder einer kleinen Bootsfahrt erkundet, und dem Schlossgarten. In letzterem hat auch der einstige Schlossherr Prinz Heinrich seine letzte Ruhestätte gefunden.

Als Abendprogramm bieten mehrere Theater ein für die Größe der Stadt beträchtliches kulturelles Angebot. Dazu gehören u.a. die seit 1948 jährlich stattfindenden Rheinsberger Musiktage, die Brandenburgerischen Sommerkonzerte und die Musikakademie Rheinsberg.

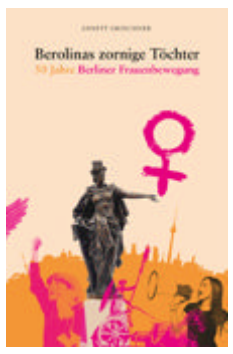
Der Ort ist des Weiteren hervorhebenswert, weil er für seine Möglichkeiten relativ viel für Menschen mit Beeinträchtigungen bietet. Die Stadt veranstaltet u.a. die Deutschen Meisterschaften im Rollstuhltanz bzw. richtet Rollstuhlrugbymatches aus; viele Hotels sind auf Gäste mit Beeinträchtigungen eingestellt und auch die Uferwege sind weitestgehend rollstuhlgerecht.

Ein Besuch von Rheinsberg lohnt sich dabei sowohl für einen Tagesausflug als auch für ein (verlängertes) Wochenende – gerade im Frühling oder Sommer.

Empfehlenswerte Reiselektüre:
Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg
Kurt Tucholsky: Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte

ANZEIGE

DIE VERSTAATLICHUNG DER FRAUENFRAGE?



Das umfangreiche Buch der ostdeutschen Autorin Annett Gröschner über »50 Jahre Berliner Frauenbewegung« besteht aus Einführungstexten, den Kapiteln »Die preußische Berlinerin«, »Die Westberlinerin«, »Die Ostberlinerin« und »Die Hauptstädter*in«, sowie Plakaten aus einem Zeitraum von 50 Jahren und einer Chronik der Berliner Frauenbewegung seit 1967.

Die Erste Frauenbewegung, die in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts startet, kämpft um das Wahlrecht, politische Mitbestimmung, das Recht auf Bildung und eigenen Besitz. Arbeiterinnenvereine werden verfolgt und aufgelöst, die Führerinnen inhaftiert. Eine der bekanntesten war Agnes Wabnitz, die versucht, die Heimarbeiterinnen, vor allem Mantelnäherinnen, zu organisieren. Sie wurde als »gemeingefährlich geisteskrank« in die Psychiatrie gebracht und auch verhaftet. Aus Angst, erneut weggesperrt zu werden, brachte sie sich im August 1894 auf dem Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain um. Heute scheint sie vergessen.

Die zweite Frauenbewegung in Westberlin beginnt im Dezember 1967, als sich die Autorin und Regisseurin Helke Sander und die Journalistin Marianne Herzog in einer WG-Küche in Berlin-Charlottenburg treffen, um über einen Zusammenschluss von Frauen nachzudenken. Am 26. Januar 1968 findet die erste Vollversammlung von 200 Frauen an der Freien Universität statt. Die Anfänge der frühen Westberliner Frauenbewegung sind eine deutsch-deutsche Angelegenheit, weil es jene gab, die aus dem Osten in den Westen gewechselt waren. Die Ostberlinerin und Westberlinerin »entfernten sich in vierzig Jahren voneinander – sozial, mental, kulturell«. Im November 1989 hatten die Frauen beider Seiten dann »Probleme, sich zu verständigen«.

»Eine grundlegende Patriarchatskritik gab es bis zum Ende der DDR nur in den Nischen der Gesellschaft, und auch da war es eher ein zaghaftes Unterfangen (...)«, so die Autorin. Die unabhängige Ost-Frauenbewegung von 1989 besteht aus Lesben, Frauen der Friedensbewegung, feministischen Theologinnen und Frauen aus den Universitäten. Am 3. Dezember 1989 gründen über 1000 Frauen in der Volksbühne den Unabhängigen Frauenverband, der bis 1998 bestand.

Kritikerinnen der heutigen Frauenbewegung sprechen von einer »Verstaatlichung der Frauenfrage«. Neben dem institutionalisierten Feminismus gäbe es eine Projektebewegung mit einer eher sozialen Ausrichtung. Aber am Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrtausends tauchten plötzlich Frauen um die 30 auf, »meist gut ausgebildete Frauen aus der Mittelschicht, für die die Herkunft Ost und West keine große Rolle mehr spielte«. Zum Beispiel der Blog Mädchenmannschaft, das Missy Magazine, die Rapperin Sookee, die Hashtags #aufschrei und #ausnahmslos. Allerdings sind durch das Erstarken des Rechtspopulismus die Errungenschaften der Frauenbewegung gefährdet. Ein wichtiges Buch!

Anne Seeck

Annett Gröschner: Berolinas zornige Töchter, 50 Jahre Berliner Frauenbewegung, Berlin 2018, 343 Seiten, 10 Euro. Bezug über: publikationen@ffbiz.de

DAS UNREPRÄSENTIERTE DOKUMENTIEREN

Der ungewöhnliche Titel lässt stolpern, weckt jedoch auch die Neugier: »This is Not an Atlas« – ein englischsprachiges Buch, das zu Beginn schon mal sagt, was es nicht sein will? Ja, das macht durchaus Sinn, wie das erste Durchblättern und die Lektüre der Einleitung zeigen. Es geht dem AutorInnen-»Kollektiv Orangotango+« um unterschiedliche Formen von »Gegen-Kartografien«, die nicht vorgeben, objektiv zu sein, sondern oft als revolutionäres und internationalistisches Werkzeug entwickelt wurden.

Dabei erinnern die AutorInnen zu Beginn an die meist unhinterfragte Autorität, die von einem Atlas ausgehe, der Wahrheit, Neutralität und Objektivität verspreche. Als meist dickes und großes Buch gebe er vor, in einer mehr oder weniger komplexen Darstellung die Welt zu zeigen, wie sie wirklich sei.

Diesem Verständnis wollen die AutorInnen mit ihrer Sammlung von Gegen-Kartografien entgegentreten. Denn ihre Karten oder Zeichnungen würden neben der Darstellung von Realität immer auch soziale Beziehungen und inhaltliche Debatten abbilden, sie seien immer auch politisch. Dabei verstehe sich ein/e KartographIn sowohl als ZeugIn wie auch als AkteurIn und ihre geschaffene Karte sei eine »subtile Mischung aus der realen Welt und derjenigen Welt, die sich der/die Kartografin wünscht«.

Der üblichen Erstellung von Kartenmaterial, das vorwiegend durch eine technische und planerische Arbeitsweise geprägt sei, wollen die AutorInnen ihr »Reclaiming the Map« entgegensetzen. Sie verstehen die Gegen-Kartografie als eine politische Praxis, sich die Kartenherstellung zurückzuholen (»counter-cartography as a political practice of mapping back«).

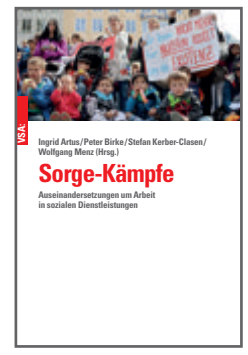
So würden weltweit immer mehr AktivistInnen ihre eigenen Karten erstellen, die sie in ihrem Kampf um das eigene Land unterstützen oder die bestimmte gesellschaftliche Ungerechtigkeiten verdeutlichen. Die umfangreiche Sammlung von mehr als 40 Gegen-Kartografien zeigt, wie Karten als Teil von politischen Kämpfen, der kritischen Forschung oder Bildungsarbeit erstellt und verändert wurden: Von indigenen Territorien im Amazonas bis hin zu den Protesten gegen Zwangsräumungen in San Francisco; von der Verteidigung der Commons in Mexiko zur Kartierung von Flüchtlingslagern mit Hilfe eines Heißluftballons im Libanon; von den Slums in Nairobi zu den besetzten Häusern in Berlin; von der Unterstützung von Gemeinschaften auf den Philippinen bis zur Berichterstattung über sexuelle Belästigung in Kairo.

Das anregende Werk lädt zum Stöbern ein und bietet gleichzeitig vielfältige und nützliche Ideen und Werkzeuge für »angehende Gegen-Kartografierer*innen«, um das Unterrepräsentierte oder das Randständige zu dokumentieren.

Peter Streiff

Kollektiv Orangotango+ (Hrsg.): This is Not an Atlas - eine globale Sammlung von Gegen-Kartografien. 352 Seiten, Transcript Verlag, Bielefeld 2018, englisch, 34,99 Euro; auch online als kostenlose PDF: www.transcript-verlag.de

STREIKS, CARE UND ARBEITSETHOS



Erwerbsförmige Sorgearbeit wird vor allem von Frauen ausgeübt und ist bekannt für schlechte Arbeitsbedingungen. Der Anteil von Teilzeitstellen ist weit überdurchschnittlich, was auch geringe und nicht-existenzsichernde Löhne zur Folge hat. Erhöhter Stress, die oft unregelmäßigen Arbeitszeiten und andere Faktoren sind Ursachen für gesundheitliche Belastungen. Nicht zuletzt leidet der Bereich der Erziehungs- und Sozialdienste, in dem grob geschätzt eine Million Menschen arbeiten, unter geringer gesellschaftlicher Wertschätzung, die wiederum zu den genannten Problemen führt und mit diesen unabdingbar verknüpft ist.

Seit einigen Jahren regt sich aber Widerstand, so gab und gibt es immer wieder Streiks in Krankenhäusern, und 2009 und 2015 größere Streiks in Kindertagesstätten. Diese sind letztendlich auch der Anlass für die Forschung gewesen, die hier in diesem Buch ihren publizistischen Niederschlag finden. Die Schreibenden wollen Wissen weitervermitteln und zur Reflexion anregen.

Bei Streiks in den Erziehungs- und Sozialdiensten entsteht kein oder nur geringer Schaden für den Arbeitgeber, sondern eher für die zu Pflegenden, die Kranken, oder für die Eltern der Kinder, deren Tagesstätte bestreikt wird. Also müssen die Eltern bei Arbeitskämpfen informiert und mit einbezogen werden. Das bei sehr vielen in diesen Feldern Arbeitenden vorherrschende Arbeitsethos behindert oft Widerstand und Arbeitskämpfe. Dieses Arbeitsethos einer »fürsorglichen Praxis« besteht aus einem starken Pflicht- und Verantwortungsgefühl für die Hilfebedürftigen, wenn nicht von der bezahlten Pflegearbeit abhängigen Personen. Solche Tätigkeiten wurden lange im privaten Rahmen und unbezahlt ausgeführt, was nun dazu führt, dass viele dort Arbeitenden sich scheuen, etwas für sich zu fordern, da sie nicht als »egoistisch« dastehen wollen. Hinzu kommt die Vereinzelung, etwa in der Pflege oder der persönlichen Assistenz, oder die Tatsache, dass 60 Prozent der Arbeiter*innen in Kindertagesstätten in solchen mit kirchlicher Trägerschaft arbeiten, und dort ganz andere Regularien gelten, was Mitbestimmung oder Tarifverträge angeht.

Nach einer ausführlichen Einleitung folgen vier Artikel zu Kindertagesstätten, und je drei zu Krankenhäusern bzw. Pflege und persönlicher Assistenz. Vier generalisierende Artikel, die z.B. dafür plädieren, die Verletzung des Arbeitsethos als Motivation anzusehen, statt den Arbeitsethos in erster Linie als Hinderungsgrund, runden diesen Band ab. Dieser ist überwiegend in einer soziologischen Sprache geschrieben, die nicht so leicht zugänglich ist. Seine Beiträge beruhen aber oft auf Interviews mit »betroffenen« Arbeiter*innen oder Streikenden, deren Zitate so immerhin ein gewisses Gegengewicht bieten.

Bernd Hüttner

Ingrid Artus / Peter Birke / Stefan Kerber-Clasen / Wolfgang Menz (Hrsg.): Sorge-Kämpfe. Auseinandersetzungen um Arbeit in sozialen Dienstleistungen, VSA Verlag, Hamburg 2018, 336 Seiten, 26,80 Euro.

REFLEXIONEN ZUR STUDENTENBEWEGUNG

Der von Nevermann herausgegebene Band basiert auf Vorträgen einer Veranstaltungsreihe, die 2017 mit dem Titel »Studentenbewegung – 60 Jahre danach« an der Freien Universität (FU) Berlin stattfand. Nevermann saß 1968 selbst als AStA-Vorsitzender der FU auf dem Podium einer Diskussionsveranstaltung an der TU Berlin, wie uns das Titelfoto zeigt. Seine Vita ist ein Beleg für den langen Marsch der 68er durch die Institutionen, die bei Nevermann als Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung in der Berliner Senatsverwaltung endet.

Das Anliegen der Veranstaltungsreihe und damit der Publikation war es u.a. folgenden Fragen nachzugehen: Welches waren die Themen und Motive, die damals eine Rolle spielten? Was von dem, was damals kritisiert wurde, ist auch heute noch plausibel? Welche Wirkungen lassen sich mittel- und längerfristig feststellen? Damit sind die Wirkungen auf höchst unterschiedliche Akteure und Institutionen wie Hochschule, Parteien, Verbände, Öffentlichkeit etc. gemeint.

Es handelt sich natürlich nicht um die erste und umfassendste der Analysen, die seit 1968 im Zehnjahresrhythmus regelmäßig erscheinen, so auch im Jahr 2018. Dafür haben wir es mit einer Publikation zu tun, die namhafte Akteur- und Analytiker*innen zusammenführt (u.a. Hajo Funke, Wolfgang Kraushaar, Birgit Mahnkopf, Gesine Schwan) und relativ viele Facetten aufgreift, ohne allerdings zu neuen oder überraschenden Erkenntnissen zu gelangen.

Aufgegriffen wird z.B. der Aspekt des Internationalismus, einige Aspekte der »Kulturellen Revolution«, Umbrüche in der Literatur, genauso wie die Kritik der »bürgerlichen« Wissenschaft und der Entwurf der Kritischen Universität.

Einer der schwächsten und ärgerlichsten der dreizehn Beiträge ist der des selbsternannten 68er Chef-Analysten Wolfgang Kraushaar, der unter dem Titel »Die Entdeckung der Dritten Welt« einen Exkurs über Lumumba, Vietnam bis zu SDS-Gruppenreisen nach Kuba unternimmt. Dies tut er allerdings weitgehend ohne den Bogen zu den deutschen 68er zu ziehen, dabei ist der Internationalismus aus der Retrospektive sicherlich ein prägender Bestandteil der Studentenbewegung, mehr als die Gewalt und Terrorismusfrage.

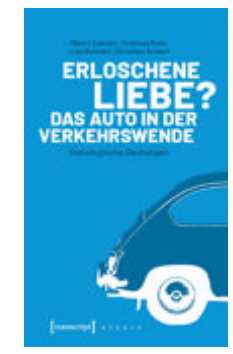
Der von Ingrid Gilcher-Holtey eingeführte Begriff der »Bewusstseinsrevolution« skizziert die Generationserfahrung der 68er wohl am besten. Gemeint ist damit eine Bewusstseinsrevolution nach links. Gilcher-Holtey arbeitet dies in ihrem Beitrag »1968 – Eine Wahrnehmungsrevolution« anhand eines sehr markanten deutsch-französischen Vergleichs des Jahres 1968 und seiner Folgen sehr gut auf.

Insgesamt ist der Sammelband nicht besonders spektakulär, dafür aber solide gearbeitet. Er überzeugt durch die Vielfalt der Perspektiven und durch die Auswahl der Autorinnen und Autoren, bei denen es sich teilweise um Zeitzeug*innen, teilweise um Analytiker*innen der Studentenbewegung handelt.

Herbert Klemisch

Knut Nevermann (Hg.): Die 68er. Von der Selbstpolitisierung der Studentenbewegung zum Wandel der Öffentlichkeit, VSA Verlag, Hamburg 2018, 248 Seiten, 19,80 Euro.

OHNE AUTO(BESITZ) MOBIL



»Verkehr war in den letzten Jahrzehnten kein wirklich bewegendes Thema. Über Verkehr dachte man nicht nach, Verkehr funktioniert, er war gleichsam eine Basisfunktionalität.« So beginnen die Autor*innen ihre Analyse zur Bedeutung des Autos in der Verkehrswende. Denn in der Tat, das private Auto war für lange Zeit das Sehnsuchtsobjekt und Symbol eines glücklichen Lebens. Es war eine kollektive Liebe der Mittelschicht und derjenigen, die dort hinstrebten. Das eigene Auto galt als Freiheitsversprechen und Statussymbol schlechthin. Doch diese affektive Bindung verliert vor allem in der Stadt zunehmend an Kraft. Wenigstens in den Ballungszentren ist bereits klar: Die Grenzen des fossilen Automobilismus sind erreicht. Es gibt einfach zu viele Autos.

Langsam – und verstärkt durch den Dieselskandal – kommt in Politik und Gesellschaft an, dass nur eine radikale Verkehrswende helfen kann, das Verkehrschaos zu bändigen. Zukunftsfähig scheinen aber nur solche Verkehrsangebote zu sein, die auch unter Ressourcenknappheit individualisierbar bleiben. Also Entwürfe für eine Gesellschaft der Singularitäten (Reckwitz 2018). Autos zu nutzen statt zu besitzen, wird in Verbindung mit digitalen Plattformen attraktiv; das Radfahren gewinnt gerade in den Städten an Popularität. Mobilitätsdienstleistungen kommen aus der Nische und können dank des mobilen Internets flexibel und zugleich routinemäßig genutzt werden. Der bestehende Rechtsrahmen jedoch privilegiert nach wie vor private Autos. Dagegen deuten die Präferenzen der städtischen Bevölkerung und auch die digitalen Optionen in eine andere Richtung: Die fortschreitende »Individualisierung« findet andere Wege als den privaten Besitz von Autos.

Soweit die Thesen der Autor*innen. Ihr Ziel ist es, eine Handlungsalternative aufzuzeigen: Sie plädieren dabei für ein technisches Feldexperiment ausgehend von der Wucht der digitalen Möglichkeiten und der Überzeugungskraft von sogenannten »Lead Usern«, die in diesem Fall als Mobilitätspioniere bezeichnet werden. Damit sind Personen mit einer hohen Affinität zu Sharing Modellen und App Nutzung etc. gemeint.

Es wäre zu wünschen, dass – wie skizziert – ein Modellversuch entsteht, der möglicherweise den gewünschten Impuls setzen kann. Insgesamt ist das Buch ein spannender Entwurf, der zeigt, dass die Sozialwissenschaft Konzepte des Wandels vorlegen kann, die gesellschaftliche Veränderungen ermöglichen können.

Einige Fragen bleiben aber offen: Handelt es um einen elitären Großstadtdiskurs, der vom Alltag der Millionen von Pendlerinnen und Pendlern Lichtjahre entfernt ist? Treibt die hier vertretene Forderung einer umfassenden Verkehrswende den Populisten nicht viele neue Wähler*innen zu? Und wird da etwa eine Rechnung ohne den Wirt gemacht?

Herbert Klemisch

Weert Canzler / Andreas Knie / Lisa Ruhrort / Christian Scherf: Erloschene Liebe? Das Auto in der Verkehrswende - Soziologische Deutungen, Transcript Verlag Bielefeld 2018, 170 Seiten, 19,99 Euro.

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

LEIPZIG LIEST

»Wege in die solidarische Lebensweise«
23. März, 16.30 - 17 Uhr
(Leipzig)

Vortrag und Buchvorstellung mit Maximilian Becker und Friederike Hildebrandt (I.L.A. Kollektiv)
Forum Literatur, Halle 4, Stand F100
Ort: Leipziger Messe GmbH, Messe Allee 1, 04356 Leipzig
Info: https://aufkostenanderer.org

GEMEINSCHAFT

»Frühlingscamp im Waldgarten«
22. - 31. März (Verden)

Gemeinschaftliche Gartenarbeiten (inkl. Gemüse und Gehölze), gemeinsam Kochen und Diskutieren. Der Waldgarten wird diesen Frühling 20 Jahre alt.
Ort: Allmende e.V.- gemeinschaftlicher Waldgarten, Artilleriestr.6, 27283 Verden
Info: http://allmende.bplaced.net

Mitmach-Wochen in der Gemeinschaft Lebensbogen
22. - 28. April, für Familien und Menschen mit Kindern
2. - 9. Juni, offen für alle
4. - 11. August, für junge Menschen (ca. 20 - 30 J.)
6. - 13. Oktober, offen für alle

Wenn du unsere Gemeinschaft selbst erleben und kennenlernen möchtest, bist du herzlich zu unserer Mitmach-Woche eingeladen. Ihr habt die Möglichkeit, an unserem wöchentlichen Plenum teilzunehmen, es wird eine Führung über unser Gelände geben, und die Abende planen wir gemeinsam. Auch für kleine und große Fragen zum Gemeinschaftsalltag wird es bei gemeinsamen Mahlzeiten Raum geben. Die Gastwoche bieten wir gegen Kost und Logis an. Wir freuen uns aber über eine Beteiligung an unseren Haushaltskosten (ca. 15 Euro pro Tag). Wir möchten darauf hinweisen, dass wir uns für unsere Gemeinschaft eine breitere Altersmischung wünschen und dafür fehlen uns vor allem jüngere Menschen und Kinder.
Ort: Auf dem Dörnberg 13, 34289 Zierenberg
Info: https://www.gemeinschaft-lebensbogen.de

KONFERENZ

Soziale Wohnraumversorgung
23. - 24. Mai (Weimar)

Das Institut für Europäische Urbanistik richtet die Tagung »Boden. Wirtschaft. Gesellschaft. Ressourcen für ein Recht auf Wohnen« aus. Die Tagung bildet den Abschluss der interdisziplinären Nachwuchsforscherinnengruppe zu »Sozialer Wohnraumversorgung in wachsenden Metropolregionen«. Anmeldung bis 15. April.
Ort: Bauhaus Uni Weimar, Geschwister-Scholl-Str. 8, 99423 Weimar
Info: www.uni-weimar.de/ifeu/wohnen2019

GENDER. CLASS. CRISIS

Feministische und integrale Klassenpolitik
29. - 31. März
(Werftpfuhl/bei Berlin)

Wo entstehen gegenwärtig Widersprüche in den Geschlechterverhältnissen, Auseinandersetzungen um Subjektivitäten, Körper, Sexualität und die Organisationsweise der sozialen Reproduktion? Es geht auch um Suchprozesse feministisch-intersektionaler Perspektiven auf Klassenkämpfe und Klassenzusammensetzung. Welche Veränderungen und Allianzen sind notwendig, um gegen einen autoritären Kapitalismus emanzipatorische Veränderungen zu erreichen? Was bedeutet in diesem Zusammenhang Feminisierung der Politik und wie wird mit Machtverhältnissen innerhalb feministischer Bewegungen umgegangen?
Ort: Kurt Löwensteinhaus, Freienwalder Allee 8, 16356 Werneuchen
Info: https://www.bdwi.de/termine/event_29712.html

ATOMKONFLIKT

Grundlagen der Aufarbeitung
30. März, 10 - 18 Uhr
(Hannover)

Vertreter*innen der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft haben sich der Aufarbeitung des Atomkonfliktes verschrieben und dafür das Netzwerk Nukleares Gedächtnis »NeNuG« gegründet. Unter dem Aspekt der Identifikation von Fehlern und Fehlentscheidungen sowie der Weitergabe dieses Wissens an nächste Generationen möchte das Netzwerk NeNuG sich mit Vertreter*innen verschiedener Archive, Interessierten und/oder wissenschaftlich Tätigen austauschen. Zentrale Fragen hierbei sind: Welche relevanten Bestände existieren, sind bereits archiviert oder müssten »gerettet« werden? Sind hierfür besondere Maßnahmen erforderlich oder sind diese Bestände auch verfügbar? Lassen sich Lücken identifizieren und wie können wir diese schließen?
Info: http://nenug.de
Ort: Stadtteilzentrum Lister Turm, Walderseestr. 100, 30177 Hannover

TAGUNG

ImPuls für die Zukunft - 100 Jahre Soziale Dreigliederung
5. - 7. April (Stuttgart)

Im Jahr 1919 ging von Stuttgart eine Volksbewegung für die »Dreigliederung des sozialen Organismus« aus. Sie wurde inspiriert von Rudolf Steiner und setzte sich für eine umfassende gesellschaftliche Neuordnung ein, die auf der Selbstbestimmung mündiger Menschen in allen Bereichen der Gesellschaft beruht. Was gewinnen wir aus diesem Impuls und den bisher damit gemachten praktischen Erfahrungen für die Probleme von heute und morgen?
Ort: Forum3 und Hospitalhof, Stuttgart-Mitte
Info: www.100JahreSoziale-Dreigliederung.de

ATTAC SOMMERAKADEMIE

»Vom Leben auf Kosten anderer zum Guten Leben für alle!«
31. Juli - 4. August (Bochum)

Wie kann Attac als globalisierungskritischer Akteur mit seinen ganz spezifischen Themen und Erfahrungen gemeinsam mit anderen »Wege in eine andere Welt«, hin zu einem anderen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, beschreiten? Welche konkreten Politikansätze können fruchten, Utopien in die Tat umzusetzen und einen als dringend notwendig erkannten Systemwechsel in die Wege zu leiten? Der Vorbereitungsgruppe ist es ein großes Anliegen, die Sommerakademie auch für Menschen, die Attac noch nicht so gut kennen, attraktiv zu machen.
Anmeldungen für die Formate Workshop, Seminar und World Café bis zum 15. März an: soak-workshops@attac.de.
Ort: Erich Kästner-Schule, Markstraße 189, 44799 Bochum

KLEINANZEIGEN

UNGEKÜNSTELTE FOTOGRAPHIE

Reiseimpressionen aus Frankreich, Portugal und Polen sowie ungewöhnliche Aufnahmen von Friedhöfen finden sich auf der Website:

www.facebook.com/Mlle.YvonneSchwarz/

SSM-GEMEINSCHAFT SUCHT VERSTÄRKUNG

Die »Sozialistische Selbsthilfe Mülheim« in Köln lebt »Neue Arbeit« mit Schwerpunkten Wohnungsauflösungen, Secondhand-Verkauf, Selbstversorgung und Stadtteilpolitik. Wir suchen Menschen mit Freude an selbstbestimmter Arbeit und Engagement für Ausgegrenzte.

www.ssm-koeln.org,
Tel. 0221-6403152

KOOPERATION GESUCHT

Hilfe, ich krieg die Krise als widerständischer Kollateralschaden des bestehenden BRD-Wirtschaftsystems suche ich dringend sinnstiftende Kooperation mit Stadt oder Landprojekt für meine letzte Lebensrunde. Meine »Mitbringsel« sind: eine gut sortierte Feinwerkstatt und Materialpool. Über Jahrzehnte trainiertes handwerkliches Geschick. Auch ideal als Lehrwerkstatt für Jung und Alt, aber auch Reparier-bar fürs Umfeld. Ein interessantes Audio/Video-Archiv zur Unterstützung verschiedener Themenangebot des Projekts. Mein Bestreben, dem Projekt beim Erreichen ihrer Ziele behilflich zu sein. Näheres gern persönlich, Erstkontakt gern über mail:

info@extralinks.de oder
info@mausklick-produktion.de

Kleinanzeigen

Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor. Bitte schickt eure Anzeigentexte an: koordination@contraste.org

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation
Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
Contraste, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.

Schönfelderstr. 41A
34121 Kassel

Anfragen: info@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org

www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redakteur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional-und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das Contraste-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTIONEN

BERLIN:
Ulrike Kumpe
✉ ulrike.kumpe@contraste.org
BREMEN:
Bernd Hüttner (Rezensionen)
✉ bernd.huettner@contraste.org
ELBSANDSTEINGEBIRGE:
Johannes Dietrich
✉ johannes.dietrich@contraste.org
FREIBURG:
Burghard Flieger (Genossenschaften)
☎ (07 61) 70 90 23
✉ genossenschaften@t-online.de
GÖTTINGEN:
Kai Böhne (Anzeigen)
✉ kai.boehne@contraste.org
HAMBURG:
Hilmar Kunath
☎ (0 40) 39 90 41 96
✉ hh.kunath@web.de
KASSEL:
Regine Beyß
✉ regine.beyss@contraste.org
KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
☎ (01 70) 58 38 900
✉ heinz.weinhausen@contraste.org
Ariane Dettloff
☎ (02 21) 31 57 83
✉ ariane.dettloff@contraste.org
SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
✉ ulifrank@unverdient.de
STUTTGART:
Peter Streiff
☎ (0 71 44) 33 22 56
✉ peter.streiff@netz-bund.de
ÖSTERREICH:
GRAZ:
Brigitte Kratzwald
☎ 0043-699 11 28 65 57
✉ brigitte.kratzwald@commons.at
KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
✉ hans.wieser@contraste.org /

HERSTELLUNG

ANZEIGEN
Kai Böhne
✉ anzeigen@contraste.org

ABOVERWALTUNG
Eva Schmitt
✉ abos@contraste.org

BILDREDAKTION
Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT
Eva Sempere
✉ layout@contraste.org

TERMINE
Hans Wieser
✉ termine@contraste.org

IT-BETREUUNG
Vadim und Steffen, netz.koop eG
https://netz.coop
✉ webmaster@contraste.org

DRUCK
Freiburger Druck GmbH und Co KG

facebook:
Facebook: www.facebook.com/contrastemonatszeitung
Twitter: @conraste_org
Mailingliste: http://lists.contraste.org/sympa/info/contraste-liste

ANZEIGEN

Broschüre zur
XXIV. Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz

Mit den Beiträgen von **Dietmar Dath, Ulrich Maurer, Mesale Tolu, Otto Köhler, Vladimiro Giacché, Abel Prieto, Iván Márquez (FARC), Michael Hudson, Wieland Hoban** sowie mit der Podiumsdiskussion und zusätzlichen Texten

Verlag 8. Mai GmbH, ca. 80 Seiten, zahlr. Fotos, 4,90 €

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Niddastr. 64 VH · 60329 FRANKFURT
express-afp@online.de
www.express-afp.info
Tel. (069) 67 99 84

Ausgabe 1/19 u.a.:
- Yanira Wolf: »Nur der Wille zählt?« – Anmerkungen zum Frauen*streik
- Anton Kobel: »Mitgliederrückgang verlangsamt« ver.di vor dem Bundeskongress
- IG BAU: »Haltung zeigen, auch gegen AfD!« – IG Bau beschließt Grundsätze gegen Rechts
- Hans Stephan: »In drei Schichten vorm Tor« – Der Streik bei Neue Halberg Guss
- Willi Hajek: »Raus aus dem Kreisverkehr« – woher kommt und was will die Gelbwestenbewegung?
- Isabella Consolati und Giorgio Grappi: »Transnationale Kampffelder« – Interview zur Arbeit der Transnational Social Strike-Plattform
- Said Hosseini: »Haft-Tappeh ist überall« – Arbeiterkämpfe und Privatisierung im Iran

Probelesen?! Kostenfreies Exemplar per mail oder Telefon bestellen